Nr. 77 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 3. April 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Deutsch-polnische Verhandlungen in Paris

Um die Auslegung der Genfer Konvention in der Schulfrage — Welches Nachprüfungsrecht steht Polen zu?

Deutschlands Erwartungen

Von Reichstagspräsidenten Paul Löbe, Berlin.

Nicht so friedlich wie sonst läuteten in diesem Jahre die Osterglocken den beginnenden Frühling ein. Zu lange lag des Winters Schnee und Kälte über dem Lande und mit ihm Erwerbslosigkeit und Not. Zu stark hemmten rückläufige Wirtschaftskonjunktur und Niederhaltung der Saisongewerbe die Erholung, die sonst schon Anfang März einzutreten pflegt, und zu vielfältig sind die bösen Nachwirkungen eines so grimmigen Winters.

Auch politisch vegetieren wir zurzeit noch in einer seltsamen Erstarrung dahin. Es gibt, auch vom Standpunkt des Verständigungspolitikers muß es gesagt sein, viele außenpolitische Blütenräume, die nicht reiften, und manche Hoffnungen, die sich nicht erfüllten. Die große Geste, die man von Frankreich in der Frage der Räumung der besetzten Gebiete erwartete, ist bisher ausgeblieben und kann, was die zweite Zone betrifft, jetzt schon keine mehr werden. Dazu ist die Zeit zu spät, wenn unser Recht auf diese Räumung sowieso im Jahre 1930 fällig ist. Statt dessen läßt der heilige Militarismus lieber ein paar Dutzend Soldaten aus dem Süden im Rheinland erfrieren, statt dessen rechnet der englische Außenminister kaltherzig aus, daß ein Rechtsanspruch Deutschlands auf frühere Räumung nur bestände, wenn der letzte Heller der Reparationen bezahlt ist. Die oberflächliche Leichtfertigkeit Briands bei der Erörterung der Minderheitenfrage zeigt die gleiche unerfreuliche Tendenz. Das sind Enttäuschungen, und wenn sie auch den Verständigungspolitiker nicht von der für richtig erkannten Bahn abbringen können, so steigern sie doch die Wärme der Stimmung nicht — Eiseskälte in der Außenpolitik!

Eine vernünftige Lösung der Reparationsfrage in Paris könnte das Eis brechen, eine Lösung die Deutschlands jährliche Tributverpflichtungen fühlbar erleichterte und uns etwas Spielraum läßt für die Behebung eigener Not: für den Bau von Wohnungen für die Zusammengepferchten, für die Aufbesserung der Invalidenrenten, für die Aufrechterhaltung und Besserung der Fürsorge unverschuldeter Arbeitsloser. Die Zweieinhalbmilliardenverpflichtung sperrt hierfür alle Tore. Wird sie nicht erheblich erleichtert, dann kann die Wirtschaftskrise nicht behoben, die soziale Fürsorge nicht gesichert und ausgebaut werden. Deshalb ist die Verhandlung, die augenblicklich in Paris geführt wird, der wichtigste Teil unserer gesamten Politik. Gewiß, auch Frankreichs Kriegswunden sind noch nicht geheilt, und mit Recht verweist der Unterhändler der andern Seite auf viele Gebrechen, die noch nicht vernarbt sind. Aber wir können nur gemeinsam genesen, und es ist ein Irrglaube kurzsichtiger Nationalisten, wenn man annimmt, der eine Nachbar könne vor Gesundheit strotzen, während der andere dem Siechtum erliegt; die Krankheit des einen steckt den anderen an!

Bis zur Lösung dieser wichtigen außenpolitischen und reparationspolitischen Frage bleiben auch die inneren Verhältnisse in Deutschland labil. Wäre es sicher kurzsichtig und schädlich, diese Verhandlungen durch eine deutsche Regierungskrise zu stören, so hängt auch die Lösung mancher parteipolitischer Streitfragen mit dem Ausgang dieser Verhandlung zusammen. Erst wenn man diesen Ausweg kennt, wird über Finanz- und Sozialpolitik des Reiches in den nächsten Jahren mit Sicherheit entschieden werden können. Dann erst wird sich das Verhältnis der Parteien zueinander klären und eventuell festlegen lassen. Auch für die Sozialdemokratie ist dieser Zustand weder erfreulich noch wünschenswert, aber vorläufig unvermeidbar.

Die bestehende Zwangslage, die durch die Budgetzahlen unserer Reparationsverpflichtungen, unserer Schuldenzinsen, unserer Leistungen für Kriegsopfer, unserer inneren Kriegslasten plastisch erkennbar ist, diese Zwangslage hat bisher jeden energischen, sichtbaren Fortschritt verhindert. Es wäre unklug, sich darüber Illusionen zu machen oder Falsches einzureden. Wir haben wieder einmal in der ungünstigsten Zeit die Verantwortung auf unsere Schultern nehmen müssen — wie nach dem Zusammenbruch, wie nach der Inflation, so jetzt, als alle Kassen geleert und die Kriegstribute am höchsten waren. Deshalb warten auch wir mit Spannung das Ende der Pariser Verhandlungen ab, ob sie uns mehr Bewegungsfreiheit bringen.

Erst wenn diese Resultate vorliegen, kann die Partei entscheiden, wie sie innerhalb des dann gegebenen Spielraums ihre Tätigkeit einstellt. Es besteht in unseren Reihen eine heftige Abneigung gegen fortgesetzten Frontwechsel — hinein in die Regierung, heraus aus der Regierung —, das soll nicht bestritten werden. Es ist auch schon ein Erfolg, wenn die Zeiten des Tiefstandes, wie sie immer nach großen politischen Ereignissen einzutreten pflegen, ein starker Rückschlag verhindert wird, jener Rückschlag, der nach fast allen Revolutionen eingetreten ist, und der heute den Sieg des Faschismus bedeuten würde, wie er in Spanien, Italien, Frankreich, Jugoslawien, Litauen triumphiert und in Polen und andern Ländern im Anzug ist. Ihn zu verhindern, ist ein hohes Verdienst, das im andern Falle gerade von denen am meisten gefühlt wurde, die die Demokratie von der andern Seite her kennen.

Aber für längere Zeit genügen natürlich diese Erfolge sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung nicht. Ist erst einmal die Möglichkeit der freien Bewegung, wirtschaftlich und finanziell, wieder da, dann muß jener deutliche Richtungsumschwung herbeigeführt werden, den der Kieler Parteitag von einer sozialdemokratischen Regierungsbeteiligung erwartete. Gewiß, wir haben auch dann keine sozialdemokratische Regierung. Auch dann werden wir unseren Willen nicht ganz durchführen können, dazu haben wir ebensowenig die Macht, wie die Kommunisten ihren Willen durchsetzen können. Aber unsere Beteiligung muß fühlbar sein und sich lohnen. Und dafür gibt es eine ganze Reihe von Probefällen, die zu gegebener Zeit angeführt werden sollen, Beseitigung von schreienden Ungerechtigkeiten, Durchsetzung von gewissen Fortschritten, die weit über unsere Kreise hinaus für richtig erkannt sind. Für sie müssen wir uns mit voller Kraft einsetzen, keinen Schritt mehr verlangen, als wir verantworten können, aber keinen zurückhalten, dessen Durchsetzung für eine wahre Volkspartei unerläßlich ist.

Paris. Nach einer Genfer Meldung des „Journal de Debats“ sind bei dem japanischen Botschafter in Paris, Adatschi, in seiner Eigenschaft als Berichterstatter des Völkerbundsrates für Minderheitenfragen Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen über gewisse Auslegungen des deutsch-polnischen Abkommens über Oberschlesien im Gange. Die Verhandlungen, die durch die Osterfeiertage unterbrochen wurden, würden in der kommenden Woche fortgesetzt.

*

Auf der letzten Völkerbundstagung sind bezüglich der Auslegung der Genfer Konvention einige Fragen offen geblieben, die man durch gemeinsame Verhandlungen regeln wollte. Es handelt sich hier besonders um das Recht der Nachprüfung der Kinder bei der Aufnahme in die Minderheitsschule. Der Völkerbund hat entschieden, daß daß auch solche Kinder, die nicht vollständig die deutsche Sprache beherrschen, in die deutsche Minderheitsschule aufgenommen werden müssen, wenn dies der Wunsch der Eltern ist. Polnischerseits bestand man aber auf der Nachprüfungsmöglichkeit und forderte die Aufrechterhaltung des Systems Maurer. In der Rechtskommission unter Leitung des Japaners Adatschi konnte keine Einigung zwischen der deutschen und polnischen These erzielt werden und so entschlossen sich die Parteien, um die Entscheidungen nicht weiter hinauszuschieben, in Paris die Weiterverhandlung zu diesem und noch anderen strittigen Punkten aufzunehmen. Die Verhandlungen dauern bereits seit 14 Tagen und sind leider noch nicht zum Abschluß gekommen. Unter anderem soll auch über die sogenannten Schulaufnahmekommissionen verhandelt werden, vor die die Eltern nach der letzten Entscheidung des Völkerbundes nicht mehr persönlich zu erscheinen brauchen, sondern es genügt, daß die Anmeldung schriftlich erfolgt. Aber auch hier ist wiederum polnischerseits die Forderung aufgestellt worden, daß eine Nachprüfung möglich sein muß, ob auch die Eltern tatsächlich diese Anmeldungen selbst getätigt haben.

Man sieht aus den wenigen Darlegungen, daß die Entscheidungen des Völkerbundes jeweils so ausfallen, daß das dem einen gewährte Recht, unbestritten, wieder durch irgend eine Kompromißformel aufgehoben wird. Aus diesem Grunde ist es nur zu begrüßen, wenn sich polnische und deutsche Vertreter an einen Tisch setzen und die ganze Frage einer geordneten Lösung zuführen. Die Sitzungen finden unter dem Vorsitz des Japaners Adatschi statt, an ihnen nehmen neben dem Präsidenten Herrn Calonder deutscherseits das Mitglied der Gemischten Kommission Herr Van Husen und der Kattowitzer Generalkonsul und deutsche Staatsvertreter Herr von Grünau teil. —ll.



Die Frau im Orient

Während die türkische Frau in ihrem Kampf gegen die Haremsgefangenschaft und den Schleierzwang bereits sehr bedeutende Erfolge erreichen konnte, spielt sich das Leben ihrer mohammedanischen Schwestern in Aegypten auch heute noch zumeist in den alten überlieferten Formen der Abgeschlossenheit ab. Die Neuordnung des türkischen Familienrechts im Jahre 1924 hat auch die Einehe sanktioniert; die Fellachinnen Aegyptens — mit einem dichten schwarzen Schleier vor den Blicken der Fremden geschützt — müssen dagegen den Familienherd sehr oft mit anderen Frauen teilen.

Eine Vorkämpferin der türkischen Frauenbefreiung, Halide Edib Hanum.

Japanisch-chinesische Einigung

Ein Abkommen über den Tsinanfu-Zwischenfall — 2 Millionen Yen Entschädigung an China

Tokio. Die Telegraphenagentur Schimbun Rengo veröffentlicht eine Mitteilung des japanischen Außenministeriums über den Abschluß des Tsinanfu-Zwischenfalles. Das in diesem Zusammenhang mit China getroffene Abkommen hat folgenden Inhalt:

1. Die japanische Regierung verpflichtet sich, bis Ende Mai die japanischen Truppen aus der Schantungprovinz abzuberufen.
2. Die japanische Regierung verpflichtet sich, sämtliche Polizeitruppen aus den japanischen Konzessionen zurückzuziehen.
3. Die japanische Regierung ist bereit, durch den Oberbefehlshaber der japanischen Truppen, General Fukuda, der Nankingregierung das Beileid wegen der Ermordung des chinesischen Diplomaten in der Schantungprovinz, General Zan, auszusprechen.
4. Die Nankingregierung verpflichtet sich, sämtliche Maßnahmen für den Schutz der japanischen Staatsangehörigen in China zu treffen und
5. Die japanische Regierung ist bereit, zwei Millionen Yen als Entschädigung für die Ermordung der chinesischen Bürger an die Nankingregierung zu zahlen.

Hindenburg an Kalinin

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, überbrachte der deutsche Geschäftsträger, Botschaftsrat von Twardowski, dem Vorsitzenden des Vollzugsausschusses der Sowjetunion, Kalinin, zu dessen 10jährigen Jubiläum die Glückwünsche des Reichspräsidenten. Kalinin hat vom Präsidenten der türkischen Republik, Kemal Pascha und den Regierungen Italiens und Frankreichs gleichfalls Glückwunschdepeschen erhalten. Dem Botschaftsrat von Twardowski sprach Kalinin den Dank für die Glückwünsche des Reichspräsidenten aus.



Staatssekretär a. D. Dr. von Simson

der Vorsitzende der Handelspolitischen Kommission des Reichsverbandes der deutschen Industrie, ist als Nachfolger von Dr. Sorge in die Internationale Handelskammer zu Paris berufen worden.

Botschafter Myron C. Herrick gestorben

Paris. Myron C. Herrick, Botschafter der Vereinigten Staaten, ist Sonntag nachmittag um 5 Uhr einem Herzschlag erlegen. Er stand im 72. Lebensjahr und war 2 Mal der diplomatische Vertreter Amerikas in Paris, darunter die letzten 8 Jahre ununterbrochen. Bei dem 3 Kilometer langen Weg hinter dem Sarge Marschall Fochs zog er sich eine Erkältung zu, an deren Folgen er durch Herzschlag am Sonntag verschied.

Die Australien-England-Flieger verschollen

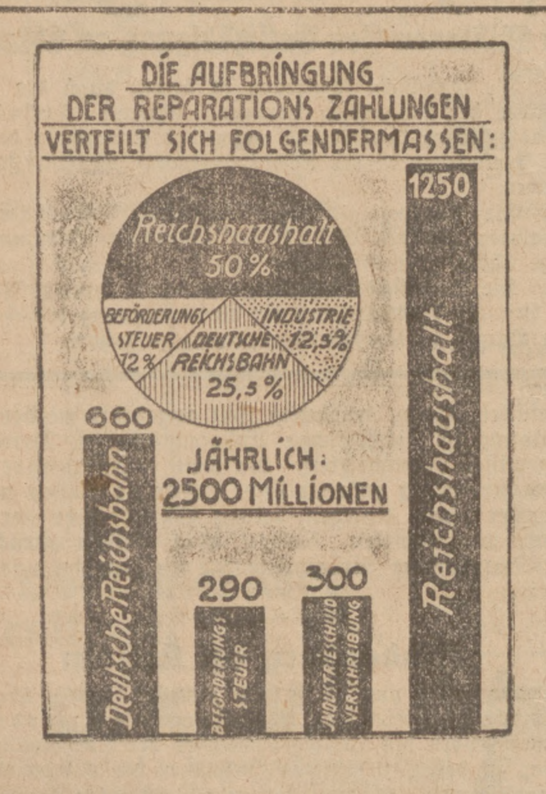
London. Nach ergänzenden Meldungen aus Melbourne fehlen alle Nachrichten über den Aufenthalt der nach ihrem Start von Australien nach England angeblich notgelandeten Flieger Kapitän Smith und Ulm. Rettungsflugzeuge suchen gegenwärtig das ganze Gelände ab, haben aber bisher noch keine Spur von den Fliegern entdecken können. Frühere Meldungen besagen, daß sich die Flieger in Sicherheit befänden. Die Notlandung, die anscheinend durch den Regen, der jede Sicht unmöglich machte, erzwungen wurde, muß in einem sehr unzugänglichen Gebiet erfolgt sein.

Der italienisch-bulgarische Heiratsplan gescheitert

Sofia. Von zuverlässiger der Regierung nahestehender Seite wird erklärt, daß der italienisch-bulgarische Heiratsplan gescheitert sei. König Boris werde aber trotzdem von seiner derzeitigen Auslandsreise nicht unverlobt zurückkehren. Die Entscheidung dürfte im Laufe des April erfolgen. Als Braut wird entweder die Tochter des in Paris lebenden russischen Großfürsten Kyrill oder eine deutsche protestantische Prinzessin genannt. Zar Boris wird zum orthodoxen Osterfest Anfang Mai zurückkehren. Anschließend daran finden die Festlichkeiten zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Bestandes Bulgariens statt.

Bombenanschlag auf einen der reichsten Fürsten Indiens

London. In dem Salonwagen eines Sonderzuges, in dem der Nisam von Heiderabad nach Maisur (südliches Indien) reist, wurde nach Berichten aus Kalkutta eine Bombe gefunden. Die Bombe wurde der Polizei zur näheren Untersuchung übergeben. Der Nisam von Heiderabad ist einer der reichsten Herrscher Indiens mit einem Einkommen von wenigstens 10 Millionen Mark im Jahre. Im vorigen Jahre hatte er einen vom Londoner Indienamt ernannten englischen Studienausschuß eine Denkschrift unterbreitet, in der er verlangte, daß Heiderabad von der englischen Verwaltung als unabhängiger Staat behandelt werden müsse.



Die Aufbringung der Reparationszahlungen

wie sie sich bei einer Festsetzung auf 2500 Millionen verteilen würde.

Das neue französische Parteihaus

Ein Zeichen des Aufstiegs und der Opferfreudigkeit

Seit einigen Tagen leuchtet abends in der Rue Viktor Massee im Montmatre-Viertel zu Paris eine helle Lichtreklame: „Le Populaire“. Das ist das neue Haus der französischen Sozialistischen Partei und des Verlags und der Redaktion der Pariser Sozialistenzeitung. Die Redaktion des „Populaire“ ist bereits in ihre neuen schönen Räume im Erdgeschoß des Hauses eingezogen. Die Partei wird bald folgen können. Im Juni, um die Zeit des französischen Parteitages, der in diesem Jahr zu Nancy abgehalten wird, findet die feierliche Einweihung des ganzen Gebäudes statt.

Als nach dem Kongreß von Tours, der zu Weihnachten 1920 stattfand, 120 000 Mitglieder der Partei zu den Kommunisten übergingen und nur 30 000 bei der sozialistischen Fahne blieben, da konnte die kommunistische Mehrheit auch die von Jaures 1908 gegründete alte Arbeiterzeitung „Humanitee“ zu sich hinüberzuziehen. Die sozialistische Partei fand in einem Hause in der Rue Feydeau einen kärglichen Unterschlupf. „Le Populaire“, der zweimal im Monat erschien, wurde ihr Organ. Aber bald wandten sich die Massen wieder von den kommunistischen Heilskündern ab. Bald sah man immer mehr ein, wie die bolschewistische Propaganda die französische Arbeiterbewegung zugrunde richtete. Und so konnte vor zwei Jahren der „Populaire“ wieder Tageszeitung werden, nachdem es die sozialistische Partei wieder auf 100 000 Anhänger gebracht hatte, während die kommunistische Partei jetzt nur noch 25 000 Mitglieder zählt. Erst mietete die Redaktion des „Populaire“ zwei kleine Räumchen im 5. Stock der Linkszeitung „Oeuvre“. Dann zog sie nach einiger Zeit in das Parteihaus in der Rue Feydeau ein. Nun endlich haben Zeitung und Partei ihr eigenes Haus in Paris!

Als der „Populaire“ im September vorigen Jahres in immer weiterem Aufstieg war, da wurde ihm der Kauf eines eigenen Hauses in der Rue Victor Massee angeboten. Am 25. Oktober kaufte er das Haus für 700 000 Franken. Aber woher sollte er das Geld aufbringen können? 200 000 Franken waren sofort fällig. Diese nahm man aus der Reservekasse des „Populaire“, die dadurch mit einem Schlage leer wurde. Dann eröffnete man eine Sammlung unter den Parteimitgliedern. Am 9. Dezember veröffentlichte außerdem der „Populaire“ einen Appell an seine Abonnenten, durch die er sie bittet, schon im voraus den Abonnementsbetrag für drei, sechs oder zwölf Monate einzusenden. Bereits am 12. Dezember waren 7671 Franken für längere Abonnements eingelaufen, am 13. Dezember 7508 Franken und allein am 18. Dezember bereits 55 572 Franken. 80 Prozent der Abonnenten fügten außerdem den Abonnementspreis für einen weiteren Monat als freiwillige Spende bei. 50 Prozent von ihnen schickten sogar noch größere Spenden! Am 1. Dezember 1928 hatte der „Populaire“ 20 175 Abonnenten, wozu man noch tausende täglich im Straßenhandel zum Verkauf kommende Exemplare rechnen muß, während er am 1. Dezember 1927 nur 16 986 Abonnements hatte.

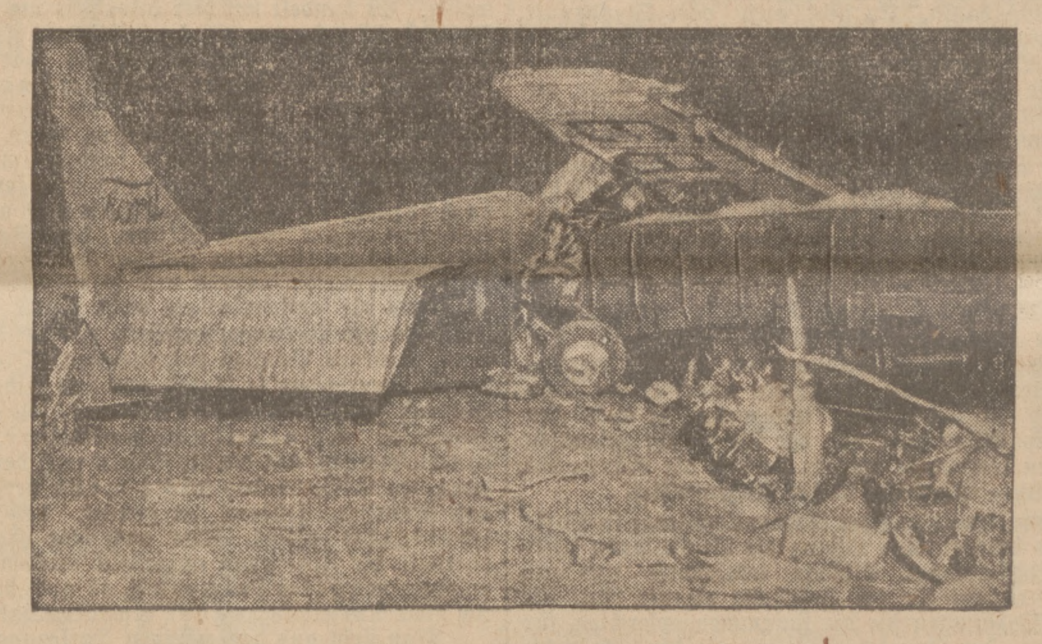
Gleichzeitig wurde eine Spendelste eröffnet. In allen 3500 Ortsgruppen der 107 000 Mitglieder zählenden Partei wurde bei jeder Zusammenkunft für das Parteihaus gesammelt. Dies obendrein in einem schlechten Moment. Denn erst für die Kammerwahlen im Mai vorigen Jahres hatte die Partei sehr an die Opferfreudigkeit all ihrer Mitglieder appellieren müssen. Trotzdem kann der „Populaire“ soeben seine 132. Spendeneingangsliste veröffentlichen! 670 970 Franken sind bisher an Spenden eingegangen! Zum 50. Geburtstag der Partei, die 1879 auf dem Arbeiterkongreß von Marseille gegründet wurde, hat die französische sozialistische Partei wieder ein eigenes großes Organ, dessen Zukunft gesichert ist. Jetzt kann jeder französische Genosse in Paris an dem neuen Haus in der Rue Victor Massee mit dem stolzen Bewußtsein vorbeigehen: An diesem Werk habe ich durch meinen kleinen Spendenbeitrag und durch die Werbung von Abonnenten für mein Parteiblatt selbst mitgearbeitet.

Kurt Lenz.

Leon Blums Wahlkreis gefährdet

Einheitsfront der Radikalen und Rechtsparteien gegen den französischen Sozialistenführer.

Paris. Im Wahlkreis Narbonne, wo Leon Blum für eine Nachwahl zur Kammer kandidiert, hat sich eine wahre Koalition gegen den sozialistischen Führer zusammengefunden. Die Radikalen von Narbonne haben sofort erklärt, daß die Kandidaten Blums ein unerfreulicher Akt gegen ihre Partei sei und daher bis aufs Messer bekämpft werden müsse. Jetzt haben die Radikalen von der Reaktion Hilfe erhalten. Die vereinigten Rechtsparteien haben beschlossen, keinen besonderen Kandidaten für die Nachwahl aufzustellen, sondern geschlossen für den radikalen Gegenkandidaten Blums zu stimmen. Die Wahlaussichten Blums sinken damit sehr beträchtlich, zumal bei den letzten Kammerwahlen der sozialistische Kandidat in Narbonne nur mit 24 Stimmen Mehrheit über seine radikalen Gegner zu siegen vermochte.



Die furchtbare Flugzeug-Katastrophe bei Newyork

Die Trümmer des dreimotorigen Ford-Flugzeugs, das auf einem Sonntags-Rundflug über Manhattan abstürzte und auf einen Güterwagen aufschlug; das grausige Unglück forderte 14 Todesopfer.

„Siegesberichte“ aus Mexiko

Widersprechende Meldungen vom Kampfplatz — Abwechselnde Niederlagen der Regierungstruppen und Aufständischen — Verschärfte Spannung im Lande

London. Ueber die Kämpfe in Mexiko liegen am Montag abends stark widersprechende Meldungen vor. Vom Hauptquartier der Aufständischen wurde bekannt gegeben, daß bei einem Zusammenstoß zwischen Escalon und Jiminez zweihundert Mann der Regierungstruppen getötet und 400 gefangen genommen wurden. Von den Regierungstruppen wird ein Sieg bei Corralitos gemeldet, wobei 50 Aufständische und 6 Regierungssoldaten getötet wurden. Die Streitkräfte der Aufständischen sollen hier vollkommen in die Flucht geschlagen worden sein.

*

London. Die Vorhut der mexikanischen Regierungstruppen unter dem Befehl von General Lopez ist am Sonnabend in der Nähe von Corralitos, 20 Meilen südlich von Jiminez, auf fünf unter dem persönlichen Befehl des Oberkommandieren der Rebellen, General Escobar, stehende Kavallerieregimenter gestoßen. Es kam zu einem schweren Kampf, der nach einer Mitteilung von General Calles an den mexikanischen Präsidenten mit der Niederlage der Rebellen geendet haben soll. Die Rebellen hatten sich in voller Auflösung in westlicher Richtung zurückgezogen und zahlreiche Tote und Verwundete zurückgelassen.

Die immer wieder festgestellte Zermürbung der aufständischen Streitkräfte Escobars findet jedoch wenig Glauben. Bereits vor einer Woche war General Calles der Rückzug der Aufständischen aus dem Bacimba-Paß, 120 Meilen von Jiminez entfernt, berichtet worden, während die Rebellen in Wirklichkeit sich niemals nördlich von Jiminez zurückgezogen haben. Die in der letzten Zeit von den Regierungstruppen eingesetzten Bombenflieger sollen den Feind stark zermürbt haben. Von den Aufständischen wird dagegen auf die Wirksamkeit der Flugabwehr-Einrichtungen hingewiesen, da bereits vier Regierungsflieger abgeschossen wurden.

Der amerikanische Botschafter in Mexiko hat das Staatsdepartement unterrichtet, daß der vor etwa 10 Tagen von Räubern verschleppte amerikanische Grubeningenieur sich nunmehr auf freiem Fuß befindet.

27 Bergarbeiter als Opfer

Furchtbare Schlagwetterexplosion auf einer belgischen Grube — 700 Meter tief unter der Erde die Opfer zur Unkenntlichkeit verstümmelt

Brüssel. Am späten Sonnabend abends ereignete sich in der Kohlengrube „Waterschei“ in der Nähe des Städtchens Genck in der Provinz Limburg ein folgenschwerer Wetterschlag, dem bisher 23 Bergleute als Tote zum Opfer fielen. Das Unglück geschah in 700 Meter Tiefe. Es ging eine größere Strecke zu Bruch. Die Bergungsarbeiten sind in vollem Gange. Mehrere der bereits geborgenen Toten waren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Das Schlagwetterunglück ging mit dumpfen Krachen vor sich und war weithin vernehmbar.

*

Brüssel. Zu dem schweren Schlagwetterunglück auf der Grube „Watersei“ bei Genck wird weiter gemeldet, daß sich die durch die Explosion entstandenen Brände immer mehr ausdehnen. Die Zahl der Toten hat sich inzwischen auf 27 erhöht.

Polnisch-Schlesien

Sammlungen für Häuserbau in den Eisenbahnzügen

Nicht genug, daß von seiten der Regierung die Erhöhung der Wohnungsmieten angesagt sind zwecks Erlangung eines Fonds für den Bau von Wohnhäusern in Polen, wird in den Eisenbahnzügen für diesen Zweck gesammelt. Das geschieht mit einer Unverfrorenheit, welche berechtigten Verdacht aufkommen läßt. Allerdings sind die Karten, welche uns von den Sammlern, die alle aus anderen Wojewodschaften stammen und für 20 Groschen pro Stück den Dummen angeboten werden, das besonders in der 3. und 4. Wagenklasse, mit verschiedenen amtlich aussehenden Stempeln versehen. Die Polizei- und Eisenbahndirektion täte gut daran, sich diese Sammler näher anzusehen. Im Uebrigen ist dieses Bettelunwesen in den Eisenbahnzügen für den Passanten eine Qual. Auf der Strecke Kattowitz-Schoppinitz hausiert schon seit 1923 ein junger Mann, jeden Zug benutzend und milde Gaben sammelt. Bekäme er in jedem der Züge nur 1 Zloty zusammen, dann hätte die Geschäftstüchtigkeit dieses Mannes bei der Hälfte der kursierenden Züge diesem täglich an die 24 Zloty eingebracht. Mit den Sammlungen ist es ähnlich. Oberschlesien ist ein Eldorado für Bettler, Sammler und Häuserbauer geworden, weil erstmalig die Gutmütigkeit der Landsleute bekannt ist, die Dummen nie aussterben und von seiten der Behörden auf diese Art von Unfug auf der Eisenbahn wenig geachtet wird. Oberschlesier! Werdet hart! Keinem Bettler aus den anderen Wojewodschaften einen Groschen! Auch nicht im Eisenbahnzuge, um recht — mildtätig zu erscheinen! Keinem Sammler für Wohnungsbauten im Eisenbahnkupee einen Groschen geben! Nichts geben! Dann wird die Bettelei aufhören müssen! Auch ohne Intervention der Behörden. Im Uebrigen macht es einen sonderbaren Ausdruck, wenn neben der Erhöhung der Wohnungsmieten zum Häuserbaufonds noch gesammelt wird. Ist man wirklich schon soweit gekommen!

Weibliche Sklaven auf Maxgrube!

Seit einiger Zeit wird die Maxgrube immer berühmter, das heißt in der Behandlung von Arbeitern. Wenn es so weiter geht, wird Maxgrube eine Sklavenanstalt. Besonders zu leiden haben dort die weiblichen Arbeiter. Nicht genug, daß sie am Tage für den ganz geringen Lohn von 2 Zloty so schuften müssen, wie die männlichen Arbeiter, werden sie dort zur Nachtarbeit gezwungen. Wie sich die Arbeiterinnen weigerten, nachts zu arbeiten, wurde ihnen gleich mit Entlassung gedroht. Der Betriebsleiter vom Tagebetrieb, Fahrsteiger Schönewiese, zeichnet sich besonders bei diesen Schikanen aus. Ueberhaupt auf die versetzten Arbeiter der Georggrube ist er nicht zu sprechen. Leute, die auf Georggrube 12 Jahre Markenkontrolleur waren, bezeichnet er als Analphabeten, wenn sie sich auf Maxgrube um denselben Posten bewerben. Die ganzen weiblichen Arbeiter von Eichenau wurden auch auf Nachtschicht bestimmt. Nicht genug, daß die Bedauernswerten stundenlang auf dem Bahnhof hocken müssen, werden sie zur Nachtarbeit gezwungen, was bergpolizeilich gar nicht gestattet ist. Merkwürdig erscheint es uns, daß sich die Betriebsräte, die doch überwiegend klassenbewußt sein wollen, sich der Sache gar nicht annehmen. Allem Anschein nach, herrscht auf Maxgrube in allen Zweigen auch unter den Betriebsräten die sogenannte Vetternwirtschaft. Wir wollen hoffen, daß sich dort die Verhältnisse zugunsten der Arbeiter ändern werden.

Neue Retter

Im Laufe voriger Woche erschien die erste Ausgabe eines Wochenblattes, welches dem allgemeinen Wohle des Arbeiters gewidmet sein soll. „Przebudzenie“ — „Erwachen“ wird es betitel und wird in polnischer und deutscher Sprache herausgegeben. Der Preis der Einzelnummer beträgt 20 Groschen. Die erste Nummer dieser Zeitung wurde massenweise an die Ortschaften unentgeltlich versandt. Herausgeber und Redakteur sind zwei bekannte Persönlichkeiten, welche bei den letzten Warschauer Sejm- und Senatswahlen die Liste 1 der „Sanacja Moralna“ als die Retter der Arbeitslosen bezeichneten. Es sind dies die Führer der Arbeitslosenvereinigung, Herr Przewloka und Banko. Von wo die Finanzierung dieses neu erschienenen Blattes kommen mag, dürfte heute, da wir mal wieder vor den hiesigen Sejmwahlen stehen, zur Genüge bekannt sein. Wenn man schon eine Organisation repräsentiert und auch einmal gemeinsam mit den Sanatoren mit bestimmt, so findet sich ja immer eine Gelegenheit, mit der Zeit auch Posel zu werden. So ist es auch mit der Herausgabe des „Przebudzenie“ — „Erwachen“, welche noch eine weit größere Auseinandersetzung und mehr Mißtrauen unter dem arbeitenden Volke bewerkstelligen soll. Sicher ist es, daß dieses neue Blättlein sich eines langen Daseins nicht erfreuen wird, weil auch die Tätigkeit der beiden arbeitslosen Herausgeber dieses Blattes jedem zur Genüge bekannt ist.

Noch immer die Einheitsfront der schlesischen Katholiken

Korfanty war es, der in seiner „Polonia“ den Sammelruf an alle schlesischen Katholiken erschallen ließ. Dabei ging er von der Voraussetzung aus, daß die deutschen Katholiken durch eine Anlehnung an die polnischen Katholiken nur gewinnen können, und zwar in nationaler Hinsicht. Der Ruf Korfantys zur Sammlung an alle Katholiken wurde vom „Kurier“ ganz energisch zurückgewiesen und man konnte glauben, daß die Idee Korfantys in sich zusammenbrechen wird. Das scheint aber nicht der Fall zu sein, weil die Sache noch nicht eingeschlafen ist und nicht einschlafen will.

Zu der einheitlichen Front der schlesischen Katholiken ergreift in der Oster-Nummer der „Polonia“ der bekannte polnische Journalist Nowaczynski das Wort und macht daraus eine hochpolitische Sache. Der Artikel trägt den Titel: „Eine kluge Idee“. Dieser „Kolumbusgedanke“, — heißt es dort — wenn er geschickt einer Realisierung zugeführt werden sollte, könnte am Ende zur Lösung der deutschen nationalen Minderheitsfrage nicht nur in der schlesischen Wojewodschaft, aber selbst in Polen beitragen. Nowaczynski gibt sich zwar keiner Täuschung hin und sagt, daß ein Zustandekommen einer solchen Katholikenfront gewaltigen Schwierigkeiten begegnen wird und zwar von beiden Seiten. Er verweist auf die Tschechoslowakei, wo viele Jahre an der Annäherung zwischen der dortigen deutschen Minderheit und den Tschechen gearbeitet wurde, die jedoch glückte und zur Schaffung einer tschechisch-deutschen Koalition führte. Was in der Tschechoslowakei möglich war, ist auch bei uns nicht ausgeschlossen. Die Lösung der deutschen nationalen Minderheitsfrage im Westen des polnischen Staates würde selbstverständlich den Boden zur Lösung der ganzen Minderheitsfrage in Polen ebnen. Sollte dennoch die gegenseitige Annäherung der Katholiken die Lösung der deutschen Minderheitsfrage in Polen nicht bringen, so ist immerhin die Möglichkeit gegeben, den deutschen Katholiken eine privilegierte Stelle einzuräumen, die heute schon der jüdischen Mehrheit eingeräumt wurde. Doch hat die ganze Frage einen Haken, der selbst von Nowaczynski nicht übersehen wurde. Er verweist selber darauf — was für uns ganz neu ist — daß gleich nach dem Maiumsturz eine Delegation von Marschall Pilsudski in Kattowitz weilte, die mit den Deutschen über die Schaffung einer Plattform, auf welcher ein gemeinsames Zusammenarbeiten möglich wäre, verhandelt hat. Die Verhandlungen sollen gescheitert sein und beide Stellen haben ein aggresives Vorgehen nach der gescheiterten Verhandlung bekundet. Aber nicht das ist es, was eine Annäherung der schlesischen Katholiken erschwert, sondern etwas anderes. Polen wollte den Deutschen in Polen eine „starke Hand“ zeigen, aus welcher aber keine starke, sondern eine „schwere“ Hand wurde, was aber nicht dasselbe ist. Diese „schwere Hand“ hat der polnischen Seite alle moralischen Trümpfe aus der Hand gestoßen und ihre Position wesentlich geschwächt. Will man die deutschen katholischen Gäste ins Haus laden, dann muß die Wohnung rein und sauber sein. Es darf dort kein „Puttkammerismus“ herrschen. Nun ist das polnische Haus alles andere nur nicht sauber und rein und in der Wohnung selbst herrscht Streit und Zwist. Unter solchen Umständen ist es klar, daß die deutschen Katholiken sich weigern, in die ausgestreckte Hand einzuschlagen. Sie würden es tun, wenn darin Frieden, Ordnung und Wohlstand herrschen würden.

Man muß zugeben, daß in den Ansichten Nowaczynskis vieles wahr ist, doch halten wir die Idee selbst für verfehlt. Wir wollen hier das nationale Moment ganz abstrahieren, halten aber den Katholizismus für keinen geeigneten Kitt, der Deutsche und Polen zusammenhalten könnte. Da sind uns schon die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die in der Tschechoslowakei für die Schaffung der tschechisch-deutschen Koalition maßgebend waren, viel ausschlaggebender, da sie wohl eine geeignete Basis für die Annäherung der beiden nationalen Gruppen bilden können.

Das Wunder der nationalen Annäherung der Deutschen und Polen in der schlesischen Wojewodschaft und selbst über die Grenzen hinaus haben die Sozialisten vollbracht. Sie haben schon in einer gemeinsamen Front gekämpft und werden es auch in der Zukunft tun. Auch sonst ist das gemeinsame Mitarbeiten zwischen den deutschen und den polnischen Sozialisten bereits eine vollzogene Tatsache. Doch ist der Sozialismus etwas mehr als der Katholizismus, obwohl Letzterer auf eine Vergangenheit von mehr als 1900 Jahren zurückblickt. Vielleicht etwa deshalb.

Uchwała:

5. J. 66/29

16. Rwp. 58/29.

Na podstawie art. 76 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 r. o prawie prasowym poz. 398 Dz. U. R. P. Wydział Karny Sądu Okręgowego dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po wysłuchaniu Prokuratora orzekł:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma p. t. „Volkswille“ z dnia 20. marca 1929 Nr. 66 odnośnie co do ustępów „Nach 8 Jahren“ od słów „dass selbst wenn ... verschoben worden wäre.“ — „ist ein Kerker ... kennen zu lernen.“ — „Es mag kränken ... Orgien.“ „Aber das eine ... Tausende und Abertausende“ albowiem odnośne ustępy tegóż artykułu zawierają przestępstwa z art. 1 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399. Rz. U. Rz. P. Nr. 45 przez rozszerzanie nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój publiczny i wyrządzić szkodę Państwu wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajętego wyżej wyszczególnionego czasopisma. Natomiast uchyla się z powodu braku warunków ustawowych zajęcia reszty ustępów i części rzeczonego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej, a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille“.

Katowice, dnia 25. marca 1929 r.

Sąd Okręgowy Wydział Karny dla spraw prasowych.

(—) Dr. Żagan. (—) Dąbrowski. (—) Podolecki.

Wypisano:
Katowice, dnia 25. marca 1929 r.
Sekretarz Sądu Okręgowego.

Theater und Musik

„Drei arme kleine Mädels.

Operette von Hermann Feiner und Bruno Hardt-Warden.
Musik von Walter Kollo.

Man erwartet die übliche Operette, mit unnötig reichlicher Portion seichtem Witz, allen möglichen und unmöglichen erdachten Verwicklungen und dem glücklichen Schluß, in welchem sich alle Schwierigkeiten im Wohlgefallen auflösen. Angenehm enttäuscht geht man daheim. Die „Drei armen kleinen Mädels“ bieten mehr als die Durchschnitts-Operette. Wenn auch der Witz nicht so bedeutend ist, so ist die Handlung immer noch wahrscheinlich. Und der Schluß? Statt der erwarteten glücklichen Lösung, geht das Liebespaar, auf das es ankommt, auseinander. Man sieht eine Operette mit sentimentalem tragik-komödienhaften Einschlag.

Der adlige Rittergutsbesitzer, Freiherr von Rankenau, gerät in finanzielle Schwierigkeiten. Der Retter soll der zukünftige Schwiegersohn, ein reicher Graf, Rittmeister von Rambor, sein. Die einzige Tochter des Freiherrn, Beate-Maria, unterhält ein heimliches Liebesverhältnis mit einem Bankbeamten Hendrik Nölsgard. Der Beate-Maria mitgeteilte Entschluß des Vaters, sie mit den Grafen zu verheiraten, bringt sie in einen inneren Zwiespalt. Die zwingende Notwendigkeit und der Wille des Vaters siegen; Beate heiratet den Grafen von Rambor. Das Glück ist nicht von Bestand. Auch der wohlhabende Graf verarmt. Recht und schlecht schlägt er sich durch; so auch sein treuer Freund, Leutnant a. D. von Biebitz. Letzterer adoptiert 33 Kinder, die so für 20 Taler den Adelstitel kaufen. Der Graf hat 3 Töchter — drei arme kleine Mädels — Maria, Beate und Anette. Beate lernt einen jungen Kaufmann aus Java, Jörg Nölsgard, einen Sohn des Liebhabers ihrer Mutter kennen. Jörg liebt Beate und will gut machen, was seinem Vater und Beates Mutter nicht gelang. Doch auch hier wiederum müssen die Liebenden verzichten, denn für den Vater ist der Reichtum des Erbprinzen von Hochberg-Steinfeld, der um Beate wirkt, entscheidend. Indessen kommt der Plan des Vaters nicht zustande. Beate heiratet nicht den Prinzen. Der Schusterjunge, Gottlieb Knuse, der 34. Adoptivsohn von Biebitzs und Verlobter (später Gatte) der einen Tochter Anette, lüftet den Schleier. Der angebliche „reiche Onkel“ aus Amerika, der den Grafen unterstützte, war kein anderer, als Jörg Nölsgard. Der Graf quittierte ihm diese edle Tat mit Undank; er willigte in eine eheliche Verbindung nicht ein und schickte Nölsgard fort. Die späte Reue konnte nichts mehr nützen, Nölsgard war fort und nirgends mehr zu finden. Nach 25 Jahren sehen sich die Liebenden unerwartet wieder. Das neunjährige Töchterchen Beate des javanischen Kaufmanns Nölsgard sucht in Begleitung ihrer Erzieherin einen Puppenladen auf. Später erscheint auch der Vater, der in der Ladenbesitzerin seine frühere Geliebte, Beate, wiedererkennt. Beide sind überrascht, doch eine glückliche Lösung bleibt aus. Nölsgard geht fort und sendet seiner früheren Geliebten durch das Töchterchen nur einen Strauß Blumen. Eine Handlung, wie sie oft dem Operettenpublikum geboten wird. Man sieht nur Offiziere, Grafen, Fürsten, Komtessen und dergl. m. Leider sehen die heutigen Dichter der leichten Musik nur diese Sphären und Gesellschaftskreise. Die arbeitenden Schichten werden, abgesehen von kleinen nebensächlichen Figuren, vollkommen übersehen.

Dagegen hat Walter Kollo einen zweifellos guten und sympathischen musikalischen Bau geschaffen. Angenehme Weisen klangen an unser Ohr. Nette Schlager beeinflußte das Publikum recht stimmungsvoll. Hier seien besonders „Anett, du bist nur zu kokett“, „Und da trinken wir noch einmal“, „Sei nicht traurig, liebes Mädel“ und das „Sparbüchsenlied“, erwähnt.

Für die Spielleitung zeichnete Theo Knapp verantwortlich. Ihm gebührt nicht nur als Regisseur die beste Anerkennung. Schauspielerisch hat er als Freiherr von Biebitz-Biebitz in allen Phasen sein Bestes hergegeben. Harry Kreiten spielte den Freiherrn von Rankenau mit der erforderlichen Würde. Auch Paul Schlenker verstand es sowohl in Spiel und Mimik ausgezeichnet den Grafen von Rambor zu kopieren. Der Held bezw. Liebhaber Hans Lindner befriedigte sowohl als Hendrik Nölsgard als auch als dessen Sohn Jörg Nölsgard. Von den weiblichen Darstellern sei insbesondere Hedi Kramer erwähnt, die nicht nur in ihrer Gestalt und der Darstellungsweise der Beate-Maria und der Beate außerordentlich sympathisch wirkte, sondern auch gesanglich Beachtliches bot. Die Rolle der quecksilbrigen, schlüpfrigen Anette war für Mimmi Fürth wie geschaffen. Ihr Spiel brachte ihr mehrfache Lacherfolge ein. Originell war der Schuhmachermeister des Karl Czagell und die Krämerfrau Munke der Hansi Mahler-Runge. Von den kleineren Rollen sei noch der Diener Wendolin des Fritz Gumnior gewürdigt, der auch seiner Rolle die besten Seiten abzugewinnen verstand. Recht niedlich war auch die kleine Alice Hasch, die ausgezeichnet die kleine Beate spielte. Martin Ehrhard mimte den Schusterjungen so wie er liebt und lebt.

Lobend erwähnt seien noch die Tanzeinstudierung der Stefa Kraljewa und die vortrefflichen Bühnenbilder des bewährten Hermann Haindl.

Die musikalische Stabführung lag in den Händen des Kapellmeisters Hans Heinrich Peyser. Ihm gebührt für die exakt und schmissig dargebotene Kollosche Musik vollste Anerkennung. Allerdings hätten einige sympathische Stellen etwas lebhafter und lauter dargeboten werden können. Das hiesige Theaterpublikum ist außerordentlich rücksichtslos, namentlich hinsichtlich der musikalischen Darbietungen. Es unterhält sich laut und verdirbt den anderen einen Genuß.

Die Operette hatte beim Publikum vollen Erfolg. Der Beifall des voll besetzten Hauses war verdient. Mehrfach wurden Wiederholungen von Tänzen erzwungen. Ich habe den Eindruck, als wenn das hiesige Publikum schon aus Tradition eine Wiederholung auch des unbedeutendsten Tanzes fordert, nur um die Vorstellung unnötiger Weise zu verlängern. S. G.

Kattowitz und Umgebung

Liederabend der „Freien Sänger“, Kattowitz.

Nach einer langen, langen Zeit traten die „Freien Sänger“ endlich wieder mal an die Oeffentlichkeit. Der Liederabend selbst, welcher zugleich als Werbeabend zu betrachtet ist, brachte einen vollen Erfolg in jeder Hinsicht. Er brachte nicht nur den zahlreich erschienenen Gästen einen Genuß, sondern auch dem Verein selbst eine volle Kasse. Das reichhaltige Programm, ob es gut gewählt war, wollen wir den Veranstaltern selbst überlassen. Vor allem möchten wir bemerken, daß solange der Verein keine guten Solokräfte hat, er gut daran tut, einen Soloteil im Programm in der Zukunft weglassen. Denn wenn die gemischten und Männerchöre vorzüglich klappten, so fiel der Soloteil kläglich aus. Auch hier muß noch einmal festgestellt sowie zugleich geklagt werden, daß auch an diesem Abend Tendenzchöre fehlten, was von mehreren anwesenden älteren Genossen schmerzlich empfunden wurde. Im ersten Teil gefiel besonders und was stürmisch wiederverlangt wurde, die „Dubinuschka“. Vom zweiten Teil wollen wir nicht viel sagen. Von den Solisten konnte nur Sangesbr. Drobisch überzeugen. Im Duett für Sopran und Tenor war der Sopran ein glatter Versager. Derselbe muß noch stimmlich sowie in der Aussprache vor allem viel lernen, denn die Endsilben sind nicht zum Verschlucken. Das Sopransolo von Sangesschw. Maciejczyk wurde sehr gut vorgebracht. Mit ihrem glockenreinen Stimmchen und ihrer guten Aussprache rief sie Beifall hervor. Bei „Goldhähnchen war ich jüngst zu Gast“ mußte sie wiederholen. Das Baritonduett fiel auch nicht gut aus, da der Partner von Drobisch vom Lampenfieber befallen war. Bei dem Duett für Sopran und Alt, welches von den Sangesschw. Maciejczyk und Nysar gesungen wurde, wäre auch nichts auszusetzen. Der Glanzpunkt in diesem Teil war ohne Zweifel Sangesbr. Drobisch in seinem Solo „Ich bin ein freier Mann und singe.“ Das Baßsolo war auch nicht weit her. Also im großen Ganzen war dieser Teil kein großer Kunstgenuß.

Von den Männerchören wurde am besten „Trotz wider Trotz“ aufgenommen. Mit „Alleweil ein wenig lustig“ war das Programm zu Ende. Als zweimalige Zugabe wurde die „Warschawianka“ gesungen, welche außer der „Dubinuschka“ den größten Beifallssturm auslöste. Das sehr beifallsfreudige Publikum lohnte den Sängern sowie dem Dirigenten Herrn Borowka für ihre Mühe.

Verlegung der Fürsorgestellen für Kriegsinvaliden.

Nach einer Anordnung des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge werden die im Bereich der Wojewodschaft Schlesien befindlichen und bei den einzelnen Bezirkskommandos (P. K. U.) untergebrachten Fürsorgestellen für Kriegsinvaliden demnächst nunmehr an die Landratsämter Kattowitz, Pleß und Bielitz angegliedert. Der Starostei Kattowitz unterstehen die Fürsorgestellen in den Landkreisen Kattowitz, Schwientochlowitz, Lublinitz und Tarnowitz, ferner die Stadtkreise Kattowitz und Königshütte, dem Landratsamt Pleß die Versorgungsstellen in den Landkreisen Pleß und Rybnik und der Starostei Bielitz die Fürsorgestellen des Stadt- und Landkreises Bielitz und des Landkreises Teschen. Zwecks Festsetzung der Renten usw. werden den 3 Kriegs- und Invalidenverwaltungen besondere ärztliche Revisionskommissionen angegliedert. Die Krankenbehandlung und die Anlieferung von Prothesen erfolgt durch Vermittlung der jeweiligen Krankenkassen.

Festsetzung der neuen Krankenhaus-Verpflegungssätze. Das Schlesische Wojewodschaftsamt hat die neuen Verpflegungssätze für private Heiminsassen in den Heil- und Pflegeanstalten in Bielitz ähnlich wie in Lublinitz und Rybnik ab 1. April wie nachstehend festgesetzt: Für die 1. Gruppe 20 Zloty, 2. Gruppe 12 Zloty und 3. Gruppe 5 Zloty. Die Manipulationsgebühren für die bakteriologischen Untersuchungen in den Spitälern in Teschen wurden auf 80 Groschen herabgesetzt.

Zur Mordtat in Nickischschacht. Die Kattowitzer Kriminalpolizei setzt für die Ergreifung des Mörders, welcher am 21. März d. J. in den späten Abendstunden auf dem Feldwege zwischen Ameisenberg und Nickischschacht den auf der Ferdinandgrube beschäftigten 27 Jahre alten Bergarbeiter Wilhelm Nowak aus Nickischschacht ermordete, eine Belohnung von 1000 Zloty aus.

Der Jannowitzer Grafenmord

Die Vertrauensperson des Grafen Christian



Berlin. Vor den Feiertagen erfolgte im Zusammenhang mit der Jannowitzer Bluttat eine 3½stündige Vernehmung des Stolbergschen Gutsverwalters, Direktor Gombert. Die Mordkommission erklärte, wie der „Lokalanzeiger“ meldet, daß sie nunmehr auf dem Standpunkt stehe, daß Direktor Gombert derjenige sei, dem sich Graf Christian in der Mordnacht anvertraut habe. Es scheidet demnach der Superintendent Quast als Vertrauensperson aus. Seit Montag früh 10 Uhr weilt die Mordkommission im Gefängnis, um den verhafteten Grafen Christian zu vernehmen.

*

Die Jannowitzer Mordwaffe

mit der der tödliche Schuß auf den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode abgefeuert wurde, wird von dem Berliner Schießsachverständigen, Ingenieur Schmuderer, untersucht. Die Annahme des Sachverständigen, wonach mindestens zwei Schüsse abgegeben sein müßten, da die aufgefundene Kugel keine Blutspuren zeigte, wurde von dem Gerichtschemiker Professor Brüning widerlegt. Bei der chemischen Untersuchung wurden von ihm nämlich im Bleikern der deformierten Kugel Blut und Knochenteile festgestellt.

Anlieferung der zwei städtischen Personenautos. Für die städtische Verwaltung in Kattowitz sind am vergangenen Freitag die angeforderten zwei Personenautos, System „Austro Daimler“, Sl. 124, und „Citroen“, Sl. 166, beides Sechssitzer, angeliefert worden.

Grober Unfug. Am vergangenen Freitag gegen 12 Uhr wurde die städtische Berufsfeuerwehr nach dem Cafee Astoria in Kattowitz alarmiert, woselbst durch Falschmeldung ein Feuer angesagt wurde. Die inzwischen eingeleiteten Untersuchungen ergaben, daß es sich in diesem Falle um eine böswillige Handlung mehrerer betrunkener Burschen handelte, welche später in einem Kellerraum des nebenliegenden Hausgrundstücks gefaßt werden konnten.

Wieviel Wasser benötigt der Stadt- und Landkreis Kattowitz? Nach einer Aufstellung des Landratsamts in Kattowitz wurden im Monat März für den Stadt- und Landkreis Kattowitz durch die Rosaliengrube insgesamt 380 617 Kubikmeter Wasser geliefert. Es entfielen auf den Stadtkreis 212 908 Kubikmeter und auf den Landkreis Kattowitz 167 709 Kubikmeter Wasser.

„Sie haben mir doch versichert, daß der Hut ruhig Regen bekommen könnte.“

„Allerdings, mein Herr — aber ich habe nicht gesagt, daß er davon keine Flecke bekommen würde.“

Gieschegrube. Im Laube der Woche vor den Feiertagen wurden für alle Schachtanlagen der Gieschegrube wiederum zwei Feierschichten eingeführt. Infolgedessen macht sich bei der Belegschaft eine große Erregung bemerkbar, weil dadurch meistenteils nur die Arbeiterschaft zu leiden hat, was sich schon bei der jetzigen Vorschußzahlung bemerkbar machte.

Nickischschacht. (Unglücksfall.) Am Karfreitag, abends 7½ Uhr, wurde der Tagearbeiter Drosdek aus Nickischschacht auf dem hiesigen Ringe von dem Feuerwehrwagen, welcher nach dem Feuerwehrdepot zurückfuhr, überfahren. Mit einem schweren Beinbruch wurde er von der Feuerwehr nach der Sanitätswache gebracht, von wo er dann nach dem Knappschaftslazarett Myslowitz geschafft wurde. Mehr Glück hatte sein ihn begleitender Kollege, welcher sich noch rechtzeitig durch einen Seitensprung retten konnte.

Eichenau. (Genosse Karl Czauderna †.) Am 30. März starb unser Genosse und Verbandskollege, der Maschinenwärter Karl Czauderna nach einer zweijährigen schweren Krankheit in der Heilanstalt. Czauderna, der ein eifriges Mitglied der freien Gewerkschaften war und während der Aufstandszeiten als Vertrauensmann auf der Georggrube mit dem verstorbenen Kollegen Brzoskowski wirkte, ist öfters Schikanen ausgesetzt worden, welche ihm zu seinem Leiden verholfen haben. In Lublinitz wird der Verstorbene beigesetzt werden.

Eichenau. (Eine kleine Zeitungsnotiz genügt.) Vor ein paar Tagen brachten wir über den Wassermangel und die Nachlässigkeit einiger Hausbesitzer eine Notiz in unserer Zeitung. Diese Notiz ist der Mehrzahl der schuldigen Hausbesitzer auf die Nerven gegangen, so daß sie sofort an die Arbeit gingen. Noch am Sonnabend bis spät in die Nacht sah man sie an der Leitung arbeiten. Es ist doch viel besser die Uebel zu beseitigen als in die unangenehme Lage zu geraten, eine Ordnungsstrafe und noch die Kosten zu bezahlen, wenn es die Gemeinde ausführen läßt.

Königshütte und Umgebung

Ein tragischer Unglücksfall.

Beim Anlegen einer Radioantenne kam am Sonnabend, den 30. März d. J. in der 6. Abendstunde ein junger Mann ums Leben, während ein zweiter schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Beide waren im Begriff, auf dem Gebäude Kaiser-Ecke Friedrichstraße eine Antenne zu legen, bei welcher Arbeit der eine auf den am Hause befindlichen Balkon fiel und mit mehreren Knochenbrüchen liegen blieb, dagegen der andere auf das Straßenpflaster aufschlug und sofort auf der Stelle

Am Altar

Roman von E. Werner.

57)

Ungefähr eine Stunde lang waren sie so vorwärts gegangen und erreichten jetzt eine freiere Höhe. Zur Seite des Weges stand ein roh geschnitztes Heiligenbild, das auch dem Sturme zum Opfer gefallen war. Das hölzerne Schutzdach war zertrümmert, das Bild selbst lag zerschmettert am Boden, nur der Pfahl, der es getragen, stand noch zur Hälfte aufrecht, von dem moosigen Felsstück gehalten, an das er sich lehnte. Unten am Abhang, nur einige hundert Schritte entfernt, lag ein einsames, armseliges Gehöft, das, halb verdeckt durch die Tannen, gänzlich öde und ausgestorben schien.

Auf der Höhe angelangt, blieb das junge Mädchen plötzlich stehen und berührte den Arm ihres Begleiters.

„Wir müssen ausruhen! — ich kann nicht weiter!“

Der Bauer sah sich um und erschrak, denn er gewahrte jetzt erst die tiefe Erschöpfung in ihren Zügen und in ihrer ganzen Haltung. Die Brust hob und senkte sich schwer von der ungewohnten Anstrengung, das Gesicht unter den braunen Locken war erschreckend bleich — sie hatte augenscheinlich ihre Kräfte aufs äußerste angespannt, bis sie ihr versagten.

Der gutmütige Führer geleitete sie rasch zu dem moosbedeckten Felsstück und ließ sie niedersitzen, aber er schüttelte bedenklich den Kopf.

„Das wird nimmermehr gut, Fräulein. Sie kommen nicht weiter! Wir wollen lieber umkehren. Sie halten's nicht aus!“

Sie machte eine heftig verneinende Bewegung. „Nein, nein, es geht vorüber! Ich bin nur müde, lassen Sie mich einige Minuten ausruhen! Haben wir noch weit bis N.?“

„Zwei volle Stunden bis zur Wallfahrtskirche, und dann noch ein gutes Stück bis zum Dorf hinauf, denn die „wilde Klamm“ ist jetzt nicht zu passieren. Das Schlimmste vom ganzen Wege haben wir noch vor uns!“

Das junge Mädchen schauerte leise zusammen, ob vor dem Wege oder vor dem Orte, den er nannte, sie gab keine Antwort. Der Bauer begriff trotzdem, daß von Umkehr nicht die Rede sei, er blieb also an ihrer Seite stehen und wartete geduldig auf den Wiederaufbruch.

„Hab' ich doch gemeint, wir zwei seien die einzigen unterwegs,“ begann er plötzlich wieder, „und da kommt Hochwürden der Herr Kaplan gerade vom Eckenhof herunter! Der scheut auch nicht den Weg, nicht Wetter, er ist wahrhaftig heute von N. gekommen, weil im Eckenhof ein Krankes liegt!“

Es war in der Tat der junge Kaplan des Pfarrers Clemens, der aus dem Gehöft hervorkam und gleichfalls die Höhe erstieg. Er blickte flüchtig auf den Bauer, der ehrfurchtsvoll grüßend am Wege stand und mit seiner breiten Gestalt völlig die des jungen Mädchens verdeckte.

„Bist du auch unterwegs, Ambros?“ sagte er im Vorübergehen.

„Ja, Hochwürden, aber nicht allein! Ich verdiene mir einen Führerlohn bei der Dame da —“ Er wich bei den letzten Worten seitwärts und gab den Anblick seiner Begleiterin frei, kam aber nicht weiter in seinen Auseinandersetzungen, denn was er sah, dünkte ihm doch etwas befremdlich.

Der Kaplan stand da — als habe einer der Berggeister, von denen die Sagen des Gebirges erzählen, ihn auf einmal berührt und in Stein verwandelt, nur das Auge flammte auf, groß und dunkel, nur der Blick allein redete, aber er sagte genug. Sie war wohl mehr dämonisch als zärtlich, diese Glut, die so plötzlich wieder aus der Tiefe hervorbrach, aber sie schien auch das einzige Leben zu sein in diesen starren Zügen.

Auch das junge Mädchen war aufgezuckt bei seinem Erscheinen, und einen Augenblick schien es, als wolle der heiße Purpur wieder ihr Antlitz überfluten, doch es kam nicht dazu, kaum daß ein schwacher Hauch von Röte es überflog, und auch der schwand schon in der nächsten Minute, um der früheren Blässe Platz zu machen. Ihre Kräfte hätten doch wohl nicht ausgereicht zu dem ganzen Wege, aber wenn diese unerwartete Begegnung, die sie ja allein nur suchte, ihr auch erwünscht kam — leichter war ihr dabei nicht geworden.

„Das Fräulein will nach N. zum Pfarrer Clemens,“ nahm der Bauer endlich das Wort, als er sah, daß niemand von den beiden redete.

„Das ist jetzt nicht mehr nötig!“ unterbrach ihn seine Begleiterin leise, aber mit sichtbarer Anstrengung. „Ich kann auch — ich werde es auch dem Pater Benedikt mitteilen können, was mich herführte. Erwarten Sie mich dort unten im Gehöft, in einer Viertelstunde bin ich wieder bei Ihnen.“

Der Bauer nickte, und nach nochmaligem ehrfurchtsvollem Gruße gegen den Kaplan trollte er ab. Er war sehr froh, seinen Führerlohn so leichten Kaufes verdient zu haben, ohne den beschwerlichen Weg machen zu müssen, und fand es gar nicht auffallend, daß auch die junge Dame diesen scheute und es eben deshalb vorzog, sich dem Kaplan anzuvertrauen, der ihre Botschaft oder ihr Anliegen ja jedenfalls dem Pfarrer überbrachte. Er sprach einstweilen in dem Gehöft ein und wartete dort verabredetermaßen.

Benedikt und Lucie waren allein zurückgeblieben. Sie befanden sich hier in halber Höhe des Gebirges, das einen seiner großartigsten Punkte vor ihnen aufrollte. Dort drüben türmten sich in schwindelnder Höhe die riesigen Gipfel der „Steilen Wand“ empor; sie war völlig klar heute, weißleuchtend lag der Schnee auf den Spitzen, in den Schluchten und Scharten des gigantischen Felskolosses, aber noch jagte graues Sturmgewölk darüber hin und warf ein trübes, mattes Licht auf ihn und auf die ganze Umgebung. Ringsum nur Tannenwipfel, so weit das Auge reichte, an den Bergen, an den Felswänden, bis dort hinauf, wo der Schnee begann, überall nur das einförmige ewig dunkle Grün und tief unten im Tale der Bergstrom, der wie ein kochender Strahl aus den Tannen hervorbrach, zwischen ihnen verschwand und sich dann weißschäumend aufs neue hervorwand. Sein dumpfes Brausen drang fern und deutlich herauf, der einzige Laut in der großartigen schweigenden Einsamkeit.

„Sie wollten zum Pfarrer Clemens, mein Fräulein?“ begann Benedikt endlich die Unterredung.

Lucie schüttelte das Haupt. „Nicht zu ihm,“ entgegnete sie leise. „Ich hoffte, Sie am sichersten dort zu finden — ich suchte Sie allein!“

„Mich!“ Es war ein stürmisches Aufwogen in seiner Stimme, aber es sank sofort wieder bei dem Blick auf ihr Gesicht. Was war aus diesem Kinderantlitz geworden, seit er es zum letzten Male gesehen! „Mich!“ wiederholte er langsam, „und was könnte Sie zu mir führen?“

Lucie schwieg. Jetzt, wo sie vor der Entscheidung stand, drohte der Mut zusammenzubrechen, der sie bisher aufrechterhalten. Sie hatte den Bruder retten wollen und fühlte doch jetzt, daß sie zu viel unternommen, daß sie eher seine Gefangenschaft, seine Gefahr ertragen hätte, alles — nur nicht seine Rettung um diesen Preis!

Benedikt sah den Kampf in ihren Zügen. „Kostet es Ihnen so schwere Ueberwindung, auch nur das Wort an mich zu richten?“ fragte er bitter. „Ich begreife es, nach dem, was geschehen ist, aber Sie werden sich doch wohl entschließen müssen, noch einmal zu dem Verhaßten zu sprechen, wenn ich anders Ihren Wunsch erfahren soll!“

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 2. 4. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar { amtlich	=	8.91 zł
	frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

tot liegen blieb. Der bedauerliche Vorfall erregte ungeheures Aufsehen, das eine große Menge Neugieriger versammelte, zumal um diese Stunde in der Hedwigskirche die Auferstehungsfeier begangen wird, die an sich schon recht viel Zuschauer auf die Straße bringt.

Deutsches Theater. Am Donnerstag, abends 8 Uhr, findet ein moderner Opernabend statt. Zur Aufführung kommen „Das geheime Königreich" von Kremek, „Der Zar läßt sich photographieren" von Weill und „Hin und zurück" von Hindemith. In der kuriosen Zusammenstellung dieser drei Einakter spiegelt sich die Vielgestaltigkeit heutiger Kunst. Gemeinsam ist diesen Werken nur, daß sie sich von den alten Kompositionsgesetzen abwenden und neue Klangwelten schaffen. Der Kartenverkauf hat schon begonnen. — Sonntag, den 7. April: „Die Herzogin von Chicago" — 3,30 Uhr — und „Drei arme kleine Mädels" um 8 Uhr abends. Kartenverkauf ab Mittwoch.

Auf dem Felde der Arbeit. Am 28. vorigen Monats in der neunten Abendstunde verunglückte auf dem Gerhardflöz der 120-Meter-Sohle des Barbaraschachtes (Skarboferm) in einem Pfeilerabschnitt der Häuer Franz Dobek, Krol. Huta, Mickiewicza und der Häuer Halas Peter. Nach Einlieferung in das Knappschaftslazarett Königshütte starb ersterer an seinen Verletzungen, während Halas nur solche leichterer Natur davontrug. Die beängstigende Zunahme der Unglücksfälle gerade auf der Skarboferm, deutet mit aller Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß die Bergpolizeivorschriften von seiten der Verwaltung nicht besonders beachtet werden. Wie bekannt kümmert sich doch dieselbe mehr um die Polonisierung wie um erstere. Den neuen Betriebsräten der dortigen Anlage erwächst da eine gute Aufgabe, die sie so schön in der letzten Wahlzeit versprochen hatten.

April. Die vielen Aprilscherze, wie sie in der letzten Nummer des „Volkswille" erschienen sind, haben trotz ihrer Durchsichtigkeit viele „Naseweise" veranlaßt, zu prüfen, ob alles, was die Zeitung brachte, auch wahrheitsgemäß ist. Diesmal mußten sie sich überzeugen, daß man mit ihnen einen Spaß getrieben hat. Aber, „wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen". Diese alte Wahrheit nehmen hoffentlich unsere Leser nicht schief; was weiter erscheint, entspricht durchaus den Tatsachen.

Siemianowitz

Von der Armenkommission.

In anerkennenswerter Weise wurde die letztgewählte Armenkommission durch den Landrat ohne jede Schwierigkeit sehr bald bestätigt. Sie besteht aus Frau Bernert und den Herren Czyrha, Mainusch, Niehoj, Krajaschek, Goswoda, Mlotzek, Slowinski, Skwara und Jendrusch. Dieser Kommission fällt eine sehr schwere Aufgabe in der Gemeinde Siemianowitz zu, nämlich die Betreuung von 5000 Arbeitslosen, Invaliden, Witwen und Waisen. Es ist bis jetzt dauernd aufgefallen, daß die letzte Armenkommission unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gearbeitet hat. Die Armen der Gemeinde erwarten natürlich, daß die Tätigkeit der neuen Kommission eine ideale werden wird. So wie wir in Erfahrung gebracht haben, sind von dem Armenkommissionsmitglied Niehoj Richtlinien entworfen worden, nach denen sich die Gesamtkommission richten soll. Wir greifen nur das Wichtigste aus dem allerdings noch nicht bestätigten Statut heraus.

Der Vorsitzende der Kommission ist der jeweilige Bürgermeister. Er kann die Armenkommission wenn er will zu einer gemeinschaftlichen Sitzung einberufen. (Anmerkung des Verfassers: Er hat nie wenn und nie wann gewollt. Somit war die vorhergehende Armenkommission ein todgeborenes Kind.) Dieser alte Paragraph soll dahin geändert werden, daß auf Antrag von 3 Mitgliedern der Kommission eine Sitzung einberufen werden muß.

Um den dauernden Beschwerden gegen den Geschäftsführer des jetzigen Arbeitslosenvermittlungsamtes, Inspektors Laband, zu begegnen, wird aus der Arbeitslosenkommission eine Dreierkommission gewählt, bei welcher die Beschwerden der Ortsarmen, ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu irgend einer Armenkategorie, in erster Instanz vorgebracht werden können. Ist dem Petenten in dieser Instanz nicht Gerechtigkeit widerfahren, so hat er das Recht, endgültig und rechtlich die letzte Instanz, das ist die gesamte Kommission, zur Entscheidung anzurufen. Das Urteil in dieser Kommission ist endgültig.

De Kommission fordert durch die Gemeindevertretung Geldmittel an zur kostenlosen Durchführung eines Streitverfahrens eines jeden Petenten, der durch eine Entscheidung der Armenkommission befugt wird, sein rechtliches Interesse zu vertreten, und zwar bis zur endgültigen Entscheidung.

Eine Entziehung der Arbeitslosenunterstützung ist nur dann möglich, wenn die letzte Instanz, das ist die Gesamtarbeitslosenkommission, entschieden hat. Bis zu dieser Entscheidung ist die Unterstützung weiterzuzahlen. Für arbeitslose Kopfarbeiter soll eine besondere Kommission gebildet werden, welche sich zusammensetzt aus dem Bürgermeister, zwei Vertretern der Gemeindevertretung, zwei stellungslosen Kopfarbeitern, einem Arbeitgeber und einem Arbeitslosen aus Arbeiterkreisen. Die Sitzungen sollen regelmäßig stattfinden. Verdienstausfälle an Arbeitermitglieder der Kommission werden ersetzt. Für diesen Zweck soll die Gemeindevertretung einen neuen Fonds schaffen. Außerordentliche Sitzungen werden so behandelt und entschädigt, wie ordentliche.

Der Grundgedanke dieser Statuten ist annehmbar. Jedenfalls hat es den besten Willen, die Spannung zwischen den Armen und Reichen zu lösen. Man rechnet natürlich mit der Möglichkeit, daß bei der Beratung im Gemeindeplenum Aenderungen vorgenommen werden, hoffentlich zugunsten der Aermsten. Wir würden uns im Interesse der Armen freuen, wenn sich eine Majorität für diese gute Idee finden würde.

Vergebung von Baumateriallieferungen. Die Gemeinde Siemianowitz hat die Belieferung und Anfuhr von Schlacke, Schlackensand und Mutterboden für das Jahr 1929 zu vergeben. Offertenunterlagen sind im Zimmer 22 einzuholen. Desgleichen können dortselbst Offertenunterlagen für die Ausführung der Malerarbeiten im neuen Hallenschwimmbad angefordert werden. Die ausgefüllten Angebote sind bis spätestens Montag, den 8. April d. Js. 10 Uhr dem hiesigen Gemeindevorstand einzureichen.

Falsche 2-Zlotystücke. Am letzten Wochenmarkt sind von einem Fleischer 2 falsche Zweizlotystücke abkassiert worden. Der Mann, welcher sie in Zahlung gab, wurde ermittelt, nahm das Geld zurück, da er selbst nicht wußte, wo er es erhalten hatte. Er meldete den Vorfall zugleich der Polizei.

Unpassierbare Brücke. Die Verbindungsbrücke zwischen Hütte und Aschenhalde, welche über die Hüttenstraße führt, ist für die Einwohnerschaft ein dauerndes Uebel. Die Lokomotiven bleiben über der Brücke stehen und entleeren dort ihre Abwässer und Abdämpfe; diese führen aber Oele und Schmieren mit, welche mit dem Wasser durch die Brücke tropfen. Ein Passieren ohne Regenschirm, auch bei Sonnenschein, ist an dieser Stelle fast unmöglich. Hier tut dringend Abhilfe not.

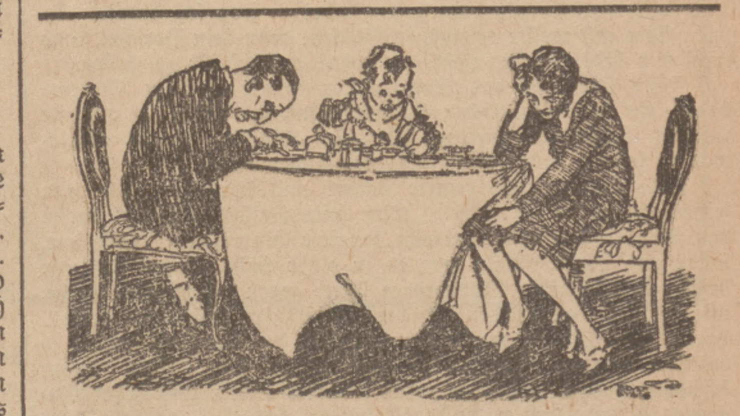
Radler mit Autogeschwindigkeit. Am Sonnabend in den Abendstunden, fuhr im schnellsten Tempo ein Radler die Richterstraße herunter, nebenbei bemerkt ist diese Straße immer noch mit Katzenköpfen gepflastert, und überfuhr ein Kind. Unverantwortlicherweise verschwand der Radler sofort, bevor die Polizei das leichtverletzte Kind dem Elternhause zuführen konnte. Das Bestreben aller Radfahrer, es den Autos gleichzutun, ist natürlich falsch. Den sogenannten Autotod gönnen wir den rücksichtslosen Geschwindigkeitsmachern, aber nicht auf Kosten der Allgemeinheit.

Myslowitz

Günstige Autobusverbindung. Bekanntlich sind von seiten der Eisenbahndirektion Kattowitz immer noch keine Schritte unternommen worden, um den Verkehr in der Richtung Myslowitz in den Nachtstunden günstiger zu gestalten. Der letzte Abendzug verläßt Kattowitz um 11 Uhr abends. Für die Theaterbesucher usw. aus Myslowitz und Umgegend ist keine Möglichkeit vorhanden, vor 3 Uhr morgens nach Haus zu kommen. Früher verkehrte noch ein Nachtzug um 1 Uhr morgens. Dieser ist aus unverständlichen Gründen aus dem Verkehr genommen. Alle bisherigen Appelle an die Eisenbahndirektion hatten keinen Erfolg. Darum ist es nur zu begrüßen, wenn der Leiter der Privatautobusgesellschaft Adamaszek als Besitzer der modernsten Autobusse daran gedacht hat, auch hierin eine Abhilfe zu schaffen und ab Sonnabend, den 30. März eine Autobusverbindung Kattowitz—Myslowitz in der Nacht und zwar Abfahrtszeit ab Kattowitz 12,05 nachts eingeführt hat. Dieser Verkehr findet vorläufig nur jeden Sonnabend und Sonntag statt. Damit ist der Bürgerschaft, für welche die Eisenbahndirektion bedauerlicherweise kein Verständnis hat, ein großes Entgegenkommen von seiten der Fa. Adamaszek gezeigt worden. Es ist zu erwarten, daß dieser Autobusnachtverkehr in der Folge auch auf die anderen Wochentage ausgedehnt wird. h.

Eröffnung einer Armenküche in Rosdzin. Der Gemeindevorstand von Rosdzin beabsichtigt die vor einer Zeit eingestellte Armenküche mit dem 4. April dieses Jahres wieder zu eröffnen. Alle Armen und Arbeitslosen, die gewillt sind diese Küche zu benutzen, in welcher die einzelnen Portionen für 10 Groschen zu bekommen sein werden, können sich vom 2. April an im Gemeindebüro innerhalb der Dienststunden melden. h.

Gut vorgesorgt. Beim Fleischermeister Platzek auf der Sandstraße in Myslowitz wurde in der Nacht zum Ostersonntag eingebrochen, wobei dem Einbrecher, einem gewissen N . . . aus Myslowitz, gegen 80 Pfund Osterschinken in die Hände fielen. Der patrouillierende Polizeibeamte bemerkte den „Selbstversorger" und nahm ihn fest.



Hänschen (während einer Pause in einer ehelichen Auseinandersetzung): „Ach — die Ehe ist doch eine schreckliche Einrichtung. Nicht wahr?"

Spiel und Sport

Hochbetrieb auf allen Sportplätzen — In ganz Polen nur ausländische Fußballgäste während den Osterfeiertagen

Mit den Osterfeiertagen wurde sozusagen in ganz Polen die Fußballsaison eröffnet und mit großem Interesse werden die Spiele erwartet, doch sie fielen ins Wasser und fast alle Vereine, die sich ausländische Gäste verschrieben hatten, mußten sich kolossale Defizite gefallen lassen. Viele der angesagten Spiele mußten wegen des schlechten Wetters abgesagt werden. Die nassen Fußballplätze ließen es zu rationellen Spielen nicht kommen und so kann man die Ergebnisse nicht als Gradmesser der einzelnen Mannschaften betrachten.

Oberschlesischer Fußball.

Amatorski-Königshütte — Herta-Wien 2:4 (0:2)

Trotz der sehr schlechten Witterung fanden sich doch an die 2000 Zuschauer auf dem Amatorski-Platz ein. Die Wiener erfüllten das, was sie versprochen, und zeigten ein schönes Kombinationsspiel. In sehr guter Verfassung befand sich auch die Amatorskimannschaft und so konnte man ein interessantes Spiel sehen.. Das Resultat entspricht dem Spielverlauf.

Slowian-Bogutschütz — Spielvereinigung-Gleiwitz 2:2 (2:0)

Die Einheimischen hatten nur bis zur Halbzeit die Oberhand. Nach der Pause war das Spiel ausgeglichen und die Gäste konnten erst kurz vor Schluß gleichziehen.

Stadion-Königshütte — Slavia-Ruda 4:4 (2:2)

Ein ausgeglichenes Spiel, welches keiner Mannschaft den Sieg brachte. In beiden Mannschaften waren die Sturmlinien gut, welche sich auf dem schweren Boden behaupten konnten und sogar ein planmäßiges Spiel vorführten.

Naprzod-Lipine — Slonsk-Schwientochlowitz 5:0 (2:0)

Die Einheimischen waren das ganze Spiel hindurch überlegen und die vereinzelten Vorstöße der Gäste zerschellten an der guten Hintermannschaft Naprzods. Die Reserven beider Vereine spielten 2:0 und die 1. Jugendmannschaften 1:1.

06-Myslowitz Res. — 1. F. C.-Kattowitz Res. 4:1

Polizei 1. Jugend — Naprzod-Zalenze 1. Jugend 4:0

2. Feiertag.

Auswahlmannschaft-Laurahütte — Herta-Wien 2:6 (1:2)

Die erste internationale Begegnung lockte trotz des Regens an die 2000 Zuschauer auf den 07-Platz in Laurahütte. Der mit Asche gedeckte Platz eignete sich sehr gut zum Spielen. Vor dem Spiel begrüßte der Vertreter der Laurahütter Kommune, Herr Heidrich, und überreichte, wie das so gewöhnlich ist bei solchen Spielen, den Gästen einen Strauß Gemüse, pardon Blumen. Die Laurahütter Auserwählten waren sehr unglücklich zusammengestellt und konnten sich nur bis zur Pause behaupten. Nach der Halbzeit bemächtigte sich dagegen ihrer ein Fieber und sie spielten chaotisch und konnten sich nicht mehr zusammenfinden. Die Laurahütter Farben vertraten: Willim, Gawron und Machnik (07), Kucharczyk (Iskra), Les (07), Grziwotz (Iskra), Ledwon, Wollny und Kidon (Iskra), Kralewski und Schulz (07).

Bis zur Pause hatten die Einheimischen, welche mit einer großen Ambition spielten, über die Gäste eine Ueberlegenheit und konnten sogar gegen die Wiener Profis in Führung durch Ledwon und Schulz gehen. Nach der Halbzeit brachen die Einheimischen physisch zusammen und beschränkten sich auf die Defensive. Die zweite Kampfphase gehörte ganz den Wienern und deren Sturm spielte geradezu Katze und Maus mit den immer mehr schlapperen Einheimischen. Schiedsrichter Drost konnte befriedigen.

Ruch-Bismarckhütte — Bata Zlin-Tschechoslowakei 3:4 (2:2)

Dieses Spiel wurde im Königshütter Stadion vor nur wenigen Zuschauern ausgeführt. Kurz vor Schluß wurde das Spiel wegen unsportlichem Benehmen beider Mannschaften abgebrochen. Das Spiel selbst war sehr scharf, zeitweise direkt brutal und der Schiedsrichter konnte es nicht fertig bringen, die Spieler in den erlaubten Grenzen zu halten. Bata Zlin, der tschechoslowakische Amateurmeister, zeigte ein schönes und planmäßiges Spiel. Ruch hatte dagegen einen sehr schlechten Tag und war den Gästen deshalb auch in allem unterlegen. Bei Ruch spielten nur Kaczy, Gonsior und Zorzycki ohne Tadel, die anderen spielten unter ihrer Form. Da das Spiel internationalen Charakter trug und abgebrochen wurde, so wird dieser Vorfall die Sportbehörden beschäftigen.

Odra-Scharley — 09-Beuthen Res. 2:0 (1:0)

Ein verdienter Sieg Odras. Die Tore erzielten Sloia und Galbas.

Eichenau 22 — K. S.-Gieschewald 4:3 (1:2)

Mit großer Mühe, aber verdient, trugen die Eichenauer in einem Freundschaftsspiel in Gieschewald den Sieg davon. Die Gieschewalder Mannschaft ist kein zu verachtender Gegner und sie wehrte sich mit großer Aufopferung. Das Spiel selbst wurde in einem scharfen Tempo, aber ruhig und fair, von beiden Mannschaften durchgeführt. Bei den Eichenauern ragten Wenorzynek und Kitzler hervor. Die Tore erzielten Kitzler 1 und Kopetz 3.

Eichenau Res. — Gieschewald Res. 2:0

Pogon-Friedenshütte — Spielvereinigung-Gleiwitz 5:3 (2:1)

In der ersten Halbzeit ein offenes Spiel. Nach der Pause fallen die Gäste ab und die Initiative übernimmt Pogon. Schiedsrichter Warzecha war gut.

Makkabi-Sosnowitz — Polizei-Res.-Kattowitz 0:1 (0:0)

Die Reserve der Kattowitzer Polizei gastierte am Sonnabend in Sosnowitz und es gelang, den dortigen, zur A-Klasse gehörenden Makkabi zu schlagen.

Polizei-Kattowitz — D. S. Tsch.-Teschen 1:2

Die Kattowitzer Polizei weilte am 1. Feiertag in Tsch.-Teschen und unterlag nur knapp und verteidigte sich ehrenvoll gegen den dortigen deutschen Sportverein.

Fußball im Reiche.

Austria-Wien — 1. F. C.-Kattowitz 7:2 (4:2)

Der Kattowitzer 1. F. C. gastierte in Krakau und trug dort ein Spiel gegen die berühmte Austria (früher Amateure) Wien und unterlag auch demnach.

Wisla-Krakau — Warszawianka-Warschau 4:2 (2:1) (Ligaspiel.)

Warta-Posen — B. S. 08-Breslau 5:2 (3:2)

Ein voll und ganz verdienter Sieg der Warta.

Legja-Warschau — Vasas-Budapest 6:3 (2:2)

In der ersten Halbzeit eine leichte Ueberlegenheit der Legja, welche mit Ambition um jeden Ball kämpft und auch in diesem Abschnitt zwei Tore erzielt. Vasas erzielt gleichfalls Tore, in dem eins aus einem Strafstoß. Nach der Halbzeit nützte Legja alle Torgelegenheiten aus und sicherte sich dadurch einen hohen Sieg.

Czarni-Lemberg — Pogon-Lemberg 1:1

Ostrovia-Ostrau — Sportfreunde-Oppeln 2:1

Bata Zlin-Tschechoslowakei — B. S. V.-Bielitz 3:1

Warta-Posen — B. S. C. 08-Breslau 4:1 (2:0)

Am zweiten Feiertag konnte die Warta, ohne sich besonders zu verausgaben und sogar mit Ersatz spielend, den Sieg an sich bringen.

Polonia-Warschau — Vasas-Budapest 4:4 (1:2)

Das Spiel wurde auf einem mit einer Schneedecke verdeckten Schlammplatz ausgetragen. Die Tore erzielten für die Polonia Alaszewski 2, Bucharz und Krygier je 1. Für Vasas waren erfolgreich Fröhlich 2 und Bussa 1. Ein Tor fiel aus einem Gedränge vor dem Tor. Schiedsrichter Kap. Baran.

Pogon-Lemberg — Hasmonea-Lemberg 5:0

Austria-Wien — Cracovia-Krakau 6:2 (5:1)

Garbarnia-Krakau — B. S. V.-Bielitz 12:1 (3:0)

Ostrowia-Ostrau — Sportfreunde-Oppeln 2:2

Lodz. Die hier angesetzten Spiele wurden wegen der schlechten Witterung abgesagt.

Triumph Stekkers in Breslau.

In Breslau wurde das Berufs-Ringkampfturnier, welches 54 Tage dauerte, beendet. In diesem Turnier trug der auch in Kattowitz bekannte polnische Ringer Stekker einen sensationellen Sieg davon. Er schlug in den Endkämpfen den berühmten Finnländer Huktanen und den Holländer Kley.

Von der Mittelmeerfahrt des „Graf Zeppelin“



Obersteward und Koch sorgen für das Wohl der Fahrgäste. Vorn rechts Reichsverkehrsminister a. D. von Guerard.



Ein Blick auf die Felsenküste des südlichen Griechenland.

Fahrt ins Licht

Von Marie Henriette Steil.

Mit vorgestrecktem Bäuchlein, den Greifschwanz lose um einen Korallenast gewunden, hielt ein graubraunes Seepferdchen halb schwimmend, halb schwebend senkrecht im grünen Wasser. Aus klugen, großen Augen blickte es mit schiefgeneigtem Köpfchen von seiner Höhe herab über die fette Seewiese, auf der seine Artgenossen zu Hunderten sich tummelten. Es hielt sich mit Absicht dem großen Haufen fern; nicht, daß es hochmütig gewesen wäre, sondern aus kluger Vorsicht. Denn es war ein alter Junggeselle und daher unbeliebt. Alte Junggesellen sind meist unbeliebt, das ist überall so. Aber bei den Seepferdchen sind sie geradezu verpönt. Die Seepferdchendamen sind nämlich durchaus emanzipiert, sie sind schon längst da angelangt, wo wir hinstreben. Die Erziehung der Kinder vom zartesten Alter an ist ganz und gar den Männern überlassen, während die Damen Sport treiben, wie schwimmen, jagen usw. Die junge Frau legt ihrem Erkorenen zur gehörigen Zeit die gehörige Zahl Eier in den Schoß, ganz einfach; da, nun tu' deine Pflicht, alter Esel — es sollte mich nicht wundern, wenn sie wirklich „alter Esel“ dabei dächte — und segelt leichtsinnig und frivol von dannen, ohne sich auch nur einmal nach dem armen Gatten und den lieben Sprößlingen umzusehen. Der Herr Gemahl aber brütet und betreut und erzieht mit Geduld, Liebe und Sachverständigkeit.

Unser Held also, der eingefleischte Junggeselle und Weiberfeind, hielt sich dem großen Haufen, oder wie man bei uns sagt, der Gesellschaft, hauptsächlich deshalb so vorsichtig fern, um nicht eines schönen Tages unversehens, schwupp, mit einem Schock Eier im Schoß dazusitzen. Er spürte nämlich weder Neigung noch Fähigkeit zum Beruf eines hausfraulichen Familienvaters. Denn sein Gedankenflug ging höher, sein geistiger Horizont war weiter als der seiner Mitseepferdchen. Aber man sah es ihm an, und das war ein Fehler; dann damit macht man sich bei seinesgleichen unbeliebt.

Das einsame Seepferdchen auf der Koralle wiegte den Oberkörper rhythmisch hin und her, wie immer, wenn es in Gedanken war. Es starrte mit tiefsinnigem Gesichtsausdruck auf eine große, blaßgelbe Seeanemone, die sich eben langsam umstülpte.

„Wie? Woher? Warum?“ dachte das Seepferdchen. Das ist an sich nicht viel, aber für ein Seepferdchen ist das allerhand. Wie, woher, warum, so fragte es wohl hundertmal am Tage, ohne daß ihm je Antwort ward. Sein kühnster Gedanke war, einmal hinaufzusteigen in die grüne Unendlichkeit über seinem Haupte und zu erforschen, wie hoch und weit die Welt und was etwa dahinter sei, dort, wo das Licht herkam. Sehr weit war das Seepferdchen noch nicht herumgeschwommen in seinem Leben. Furcht und Gewohnheit hielten es in der Nähe der heimatlichen Wiese fest. Aber kleine, kühne Streifzüge hatte es schon öfters unternommen. Bis jetzt aber war das einzige Ergebnis dieser Forschungsreisen die Entdeckung, daß das Wasser heller wurde, je höher man stieg.

Ohne Zweifel, irgendwo hoch oben mußte eine leuchtende, riesengroße Seeblume hängen, wenn es nicht gar ein gefährlicher großer Krake war.

Mit gerunzelter Denkerstirn saß das Seepferdchen auf der Koralle und schaute mit großen Augen ins Grüne. Man sah es ihm an, es kämpfte um einen Entschluß: Soll ich es wagen? Oder soll ich nicht? Es war immerhin ein gefährliches Unternehmen, auch für einen kinderlosen Junggesellen. Aber es wäre eine Tat, wie sie einzig dastände in der Geschichte der Seepferdchen . . .

Da war sein Entschluß gefaßt, sein Forschergeist überwog. Und sollte es auch zugrunde gehen dabei — was lag daran! Es sei! Aber erst wollte es noch frühstücken, denn kein Forscher, auch nicht der bedeutendste, zieht aus, ohne gefrühstückt zu haben.

Rasch schwamm das Seepferdchen herab auf den Meeresboden, wo es die spärlichen Seegrashalme, die unter der Koralle wachsen, eifrig nach eßbaren Tierchen absuchte. Dann, endlich war es soweit — der große Augenblick war da . . .

Eine Schirmqualle segelte vorbei und schraubte sich vor seinen Augen in die Höhe. „Eine gute Reisegesellschaft,“ dachte das Seepferdchen und schwamm langsam hinter der Qualle her, höher und höher. Bald war es in einer Höhe, die es noch nie beschwommen hatte. Sonderbare Tiere zogen vorbei und Fische, wie sie das Seepferdchen auf der heimatlichen Wiese nie erblickt hatte. Das Wasser wurde immer heller, das Leuchten endlich so intensiv, daß es schmerzhaft in die Augen biß. Aber tapfer schwamm das Seepferdchen weiter, immer weiter und höher hinauf.

Solange die Qualle da war, war ja keine Gefahr!

Das Wasser war allmählich goldengrün geworden und warm, unangenehm warm. Auf einmal sah das Seepferdchen, wie es erwartet hatte, den Lichtspender in Gestalt einer riesengroßen, goldgelben Seeanemone hoch oben im Wasser schweben. Seine Kalkulation war also richtig gewesen! Erregt strebte es weiter. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Da sah es plötzlich, daß die Qualle verschwunden war. Hatte er die große Anemone die Qualle verschlungen? Sollte es trotzdem weiter?

Das Seepferdchen stand einige Augenblicke zögernd unbeweglich an einer Stelle, dann schwirrte es erschrocken seitwärts. Da war Gefahr — ein eigentümlicher Schatten war blitzschnell an ihm vorbeigehuscht. Schnelle Flucht! Aber da war kein Ausweg! Ein schattenhafter Ring umgab es von allen Seiten. Sturz in die Tiefe, um unter dem rätselhaften Ring hindurchzuschwimmen, aber der Schatten sank mit und der Ring verdichtete sich nach unten zu einem dunklen, wimmelnden Knäuel. In diesem Augenblick riß eine fremde Gewalt das Seepferdchen in die Höhe. Und dann schoß grelles, blendendes Licht in seine Augen.

„Die gelbe Anemone!“ dachte das Seepferdchen, während seine Augen entsetzt in die helle Leere starrten. Ja, da war die große gelbe Anemone, die brennend hoch oben in einer unendlichen, unfaßbaren Leere schwamm . . .

Mit allerlei Unrat und unbrauchbarem Getier wurde das Seepferdchen kurze Zeit nachher über Bord zurück ins Meer geworfen. Aber es war schon tot. Sein sonst so beweglicher kleiner Körper sank tief und starr auf die heimatliche Wiese nieder. Da lag es im Seegrase, unbeachtet von den Genossen, mit verglasten, toten Fischaugen. Sein rüsselähnlicher Mund war weit geöffnet, wie erstarrt in einem stummen Schrei des Grauens. Und über seiner kleinen Leiche spielten und jagten unbekümmert die Verwandten mit den fetten lachenden Bäuchlein.

Eine Riesenflugeidechse

Funde aus den Rocky Mountains.

Ein sehr seltenes und sehr seltsames Tier ist im nordamerikanischen Staate Oregon ausgegraben worden, ein Ungeheuer von Vogel, denn seine ausgespannten Flügel messen gegen neun Meter, und mit diesen Flügeln deckt er einen Flächenraum von 20 Quadratmetern. Diese Größe tritt noch mehr hervor, wenn man ihn mit den größten jetzt lebenden Vögeln vergleicht, dem die südamerikanischen Anden beherrschenden Kondor und dem Albatros, dem Vogel der Weltmeere der südlichen Halbkugel; ihre ausgespannten Flügel messen gegen 3½ Meter und sie decken mit ihnen ungefähr 6,45 Quadratmeter.

Es handelt sich dabei eigentlich nicht um einen Vogel, sondern um eine Flugeidechse. (Diese Flugeidechsen bildeten in prähistorischer Zeit den Uebergang von der Eidechse zum Vogel.) An deren mächtigem Flugapparat hängt ein ganz winziger Körper, gewissermaßen nur eine Beigabe. Dieser Körper hat dazu noch ein sonderbares Aussehen. Der Kopf der Riesenflugeidechse steht in gar keinem Verhältnis zur Größe des übrigen Körpers, er ist etwa zwei Meter lang, und hiervon mißt allein der Schnabel über drei Viertel Meter; dieser Schnabel wird gewissermaßen im Gleichgewicht gehalten, durch einen ebenso langen spitzen Schopf nach hinten, so daß für den wirklichen Kopf in der Mitte nicht viel übrig bleibt. Die Flügel sind an den Schultern und am Fußgelenk befestigt: Füße und Beine sind ganz klein und schwach, so daß das Tier sich auf der Erde nur hat sehr ungeschickt bewegen können, wahrscheinlich kriechend. Es hat keinen Schwanz, sondern der Kopf ist zugleich Steuerruder; ein einfaches Drehen dirigierte die Flugrichtung. Wo der weitgespaltene, spitze Schnabel sich eint, hing darunter, wie beim Pelikan, ein Sack zum Aufbewahren der Nahrung. Diese Nahrung bildeten ausschließlich Fische, denn die Riesenflugeidechse war ein Meeresvogel.

Und dann ist dieser Meeresvogel im Staate Oregon östlich von dem gewaltigen Bergstock der Rocky Mountains gefunden. Das weist also auf eine weit zurückliegende Zeit, vor Millionen von Jahren, wo es noch keine Rocky Mountains gab und der heutige Golf von Mexiko alle die nördlich gelegenen Staaten und Länder bedeckte, bis zum Eismeer, als eine, nicht allzu tiefe See, aus der hier und da Flachland herausragte. Und damals wird es wahrscheinlich viele solcher Riesenflugeidechsen gegeben haben, da das seichte Wasser reichlich Nahrung bot und ein vernichtender Feind in der Vogelwelt diesem Riesentier nicht gegenüberstand. Daß dieses Tier so äußerst selten gefunden wird, hat wohl seinen Grund in der großen Schwachheit und Zerbrechlichkeit seines Körpers. Als sich aus dem Antediluvium die Erdenbildung unserer Zeit entwickelte und der ehemalige Schlamm nach und nach versteinte, sind wohl die großen, starken Dinosaurier in dem Gestein erhalten geblieben, dieser zerbrechliche, hohlknochige Körper zersetzte sich aber schon im Schlamm.

Die Flugeidechsen sind als Vögel Eierleger, und das Weibchen hat sich dann aus dem Meer aufragende Stellen suchen müssen, wo sie diese niederlegte und sie dann wahrscheinlich der Sonne zum Ausbrüten überließ. Und das wird wohl ihr gänzliches Verschwinden verursacht haben, denn mit der Neugestaltung der Erde kamen die vielen Säugetiere, denen die Eier sehr gut schmeckten, und gegen die diese schwächlichen Tiere sich nicht verteidigen konnten. Sehr klug scheinen sie auch nicht gewesen zu sein; wenn auch nicht immer die Größe des Gehirns ausschlaggebend ist, so hat doch diese Rieseneidechse nach der Schädelhöhlung gemessen, ein Gehirn nur von der Größe einer Kastanie gehabt, und das ist doch wohl zu winzig.





Drei Breslauer Künstler verunglückt

Bei einer Autofahrt von Zobten nach Breslau erlitten die Operettensängerin Margit Suchy, der Generalintendant des Breslauer Stadttheaters, Professor Dr. Turnau (rechts) und der Oberregisseur Dr. Graf einen schweren Unfall. Der Wagen, der von Professor Turnau gesteuert wurde, fuhr beim Ausweichen gegen einen Baum und wurde völlig zertrümmert. Frau Suchy, die im vergangenen Winter in Berlin große Erfolge erzielt hatte und für die Berliner Festspiele von der Staatsoper verpflichtet ist, erlitt ernstliche Quetschungen, Professor Turnau einen Oberschenkelbruch und schwere Schnittwunden, während Dr. Graf mit leichteren Verletzungen davonkam.

Tschufut-Kale, die tote Stadt

Das Land, der 20 000 Karaimen. — Rundgang durch tote Straßen. — Wo das Leben wohnt.

Im Innern der Krim, unweit der alten Khanresidenz Bachtschi-Sarai, liegt Tschufut-Kale, die tote Ruinenstadt, die Geburtsstätte alter Sagen.

In den Höhlenwohnungen dieser Stätte hauste einst vor dem 13. Jahrhundert der Volksstamm der Alanen. Die Felsenfestung jedoch ist eine tatarische Gründung. Im 13. Jahrhundert war Tschifut-Kale unter dem Namen „Kyrker" bekannt, was etwa „Stadt der vierzig Sippen" bedeutet. Im 15. Jahrhundert residierte hier der Khan Tochtamysch,, bald darauf aber wurde Tschufut-Kale unter Mengli-Girej-Khan die Hauptstadt des Krimer Khanats, die Anfang des 16. Jahrhunderts nach Bachtschi-Sarai verlegt wurde. Von nun an wurde Kyrkor — „Tschufut-Kale" genannt, d. h. die Juden-Feste, denn die fortziehenden Tataren hatten die Juden und die Karaimen hier gelassen. Die rätselhafte Geschichte der Karaimen beschäftigt noch heute die Gelehrtenwelt. Auf der ganzen Erde gibt es nur 20 000 Karaimen, wovon die Hälfte in der Sowjetunion lebt.

Im 18. Jahrhundert trafen die Russen in Tschufut-Kale noch 300 karaimische Familien an. Die ärmsten unter ihnen hausten in den alten Alanen-Höhlen. Heute sind die Wächter dieser toten Stadt, ein weißbärtiger Karaime, und seine Familie die einzigen Einwohner. Er wohnt seit 25 Jahren am Abgrund dieser Felsentrümmer in einem windschiefen, phantastisch verwitterten Häuschen und steigt nur selten ins Tal hinab. Mit Wasser und Nahrungsmitteln wird er von den Talbewohnern versorgt.

Ich trat allein einen Rundgang durch die toten Straßen an, die auf- und abwärtssteigend in das weiße Gestein gehauen sind. Rechts und links ragen nackte Mauerwände. Hier und da Trümmer alter Wachttürme. Vom Münzhof des Khans ist noch das alte Fundament erhalten. Auf dem Fundament — riesige Steinhaufen, auf denen sich Scharen von Eidechsen sonnen — grüne, goldene, rostbraune — je nach der Farbe des Steines. Das achtkantige „Dürbe", das marmorne, mit leichten Kuppeln gedeckte Mausoleum des Khans, läßt eine Geschichte lebendig werden, die mir der alte Wächter erzählt hat, — die Geschichte von Wenneke-Dshan-chanym, der Tochter des Khans Tochtamysch. Der Khan, in Liebe zu seiner Tochter Nenneke entbrannt, verfolgte das Mädchen und diese stürzte sich in die tiefe Felsenschlucht Aschlama-Dere. Der Vater ließ den Leichnam in dem „Dürbe" bestatten. Neben dem Mausoleum — der Gerichtshof mit seinen kalten unterirdischen Kerkerkammern: hier schmachtete im 18. Jahrhundert der russische Gesandte Scheremetjew in der Gefangeschaft des Khans . . . Die Fenster dieses Kerkerverließes sind in die steile Felswand der Aschlama-Dere-Schlucht gehauen. Der Kopf dreht sich, wenn man schaudernd hinabblickt: auf dem Grunde der Schlucht ein großes rotes Mohnfeld, das wie ein blutgetränktes Linnen ausgebreitet daliegt. Dort unten die große Völkerstraße von einst, die Heerstraße der vielen Völker, von denen nur noch die Namen übrig geblieben sind, wunderliche Namen, wunderlich wie die Grabplatten dieses Talgrundes, genannt „Tal Josaphat".

Ich trat den Rückweg durch die stillen Straßen an; in den Spalten des steinernen Hohlwegs, in den von Sturm und Wetter aufgerissenen Trichtern schimmern die rosafarbenen Blüten der Hagebutten, in deren Kelchen sich wilde Bienen tummeln.

Am Südtor erwartet mich der weißbärtige Karaime mit seinem runden roten Sammetkäppchen und lächelt mir zu, wie einem alten Freunde. Neben ihm steht ein sechsjähriges Mädelchen, sein Enkelkind, und umklammert des Großvaters Knie.

„Nun, haben Sie sich unsere Stadt angesehen?" fragt der Alte mich. „Hier lebe ich also. Und hier werde ich bestimmt allein sterben. Meine Enkel ziehen bald von hier fort. Ich will sie nicht zurückhalten. „Dort unten ist das Leben."

Wir standen am Ausgang der toten Stadt, am Anfang eines steil nach unten führenden Bergpfades, der in das Tal Joshaphat mündet.

Der alte Wächter sah mich schüchtern und fast verschämt an und platzte dann mit der Bitte heraus:

„Schenken Sie uns Ihre Zeitung, Herr, wir werden sie zu Hause lesen."

Wir nahmen Abschied. Lang und mühsam war der Abstieg auf dem glitschigen Felspfad. Im Tale angelangt, blickte ich noch einmal hinauf — dort in der schwindelnden Höhe am Eingang zur toten Stadt stand der weißbärtige Greis, in der Rechten seinen hohen Stecken, — der Einsiedler der Berge mit seinem Pilgerstab.

E. Mindlin.



Versetzt!

Bevor es in die Osterferien geht, werden die Zeugnisse einer kritischen Prüfung unterzogen.

Verlorene Partie

Von H. Wasiewicz.

Schlanke, geschickte Finger schoben sich über den weichen Stoff des Anzuges. Sie krochen vorsichtig, bereit, in jedem Augenblick zurückzuschnellen und zu flüchten. Endlich gelangten sie ans Ziel. Sie packten mit unfehlbarem Griff die Geldtasche.

Dann saß Mik wieder ganz unbewegt da und betrachtet von der Seite sein „Opfer". Es war ein älterer, beleibter und jovial lächelnder Herr. Er machte von Zeit zu Zeit ein Nickerchen. Ab und zu sah er auf Mik, als wollte er eine Unterhaltung beginnen.

Der Zug näherte sich der Stadt. Von fern schimmerte die über dem Labyrinth der Schornsteine und Straßen hängende Rauch- und Dunstwolke. Der Wagen begann seinen gleichmäßigen Takt zu verlieren, über Weichen zu eilen, neigte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, knirschte unangenehm und dröhnte mit der stolzen Ueberlegenheit eines Wesens, das dem Ziele zueilt und von mühseligem Wege ausruht.

Immer größere und schönere Häuser eilten vorüber. Die Reisenden packte bereits das Fieber des Aussteigens. Mik zog den Mantel an und beobachtete, wie der ältere Herr seine Sachen ordnete.

„Steigen sie hier aus?" fragte er Mik.

„Jawohl," antwortete Mik unlustig.

„Hm. Sie sind wohl von hier, nicht wahr? Ich sehe das an dem Lächeln, mit dem Sie auf die sich nähernde Stadt schauen. Das ist das Lächeln, mit dem man alte, gute Bekannte begrüßt."

„Allerdings. Sie haben es erraten." Mik verwunderte der Scharfsinn des Unbekannten. „Ich wohne hier seit vielen Jahren."

„Ach, wissen Sie, das trifft sehr gut. Stellen Sie sich, bitte, vor, daß ich zum erstenmal im Leben hierher komme. Ich kenne weder die Stadt noch die Menschen. Und Sie haben, wie es mir scheint, nicht allzu schwerwiegende Verpflichtungen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir wenigstens an diesem Abend Gesellschaft leisten wollten. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle!"

Mik tat, als hätte er den Namen überhört.

„Gewiß, ich hätte im Prinzip nichts dagegen. Ja, ich würde es sogar gern tun, aber ich habe noch etwas in der Stadt zu erledigen," versuchte er sich auszureden.

„Eine Kleinigkeit — wir werden zusammen hingehen."

„Also gut, stimmte Mik zu und hoffte, auf dem Bahnhof dem Aufdringlichen entfliehen zu können.

Als sie in die riesige Bahnhofshalle gelangten, entglitt Mik geschickt dem Blick des Herrn und atmete freudig auf, als er sich auf der Straße befand. Um so peinlicher war seine Verwunderung, als er nach einer Weile hinter sich die keuchende Stimme hörte:

„Ach! Wo sind sie denn geblieben? Ich dachte schon, daß ich Sie für immer verloren hätte."

„Ich verlor Sie in der Halle aus den Augen und glaubte, es würde am besten sein, wenn ich vor den Bahnhof ginge. Man kann hier besser beobachten."

„Da haben Sie sich nicht getäuscht."

Mik empfand ungestümen und tiefen Haß gegen seinen Partner. Am liebsten hätte er ihn irgendeine Unverschämtheit entgegengeschleudert. Ein Gefühl unbestimmter Furcht zwang ihn aber, sich seinem Schicksal zu unterwerfen. Dabei lastete auf ihm die Furcht, daß jener Herr über kurz oder lang das Fehlen des Geldes gewahren und dann gegen ihn Verdacht schöpfen konnte. Also mußte er die Geldtasche entleeren und sie unbemerkt loswerden.

„Eine schöne Stadt . . . Eine schöne Stadt," brummte der Partner und wandte den Kopf nach den monumentalen Gebäuden.

Mik manipulierte unterdessen in der Tasche und wollte seine Absicht durchführen. Aber irgendein dummer Zufall ließ den alten Herrn gerade in diesem Augenblick seine Hand anfassen. Und wiederum war seine Absicht zunichte.

Der Partner überschüttete ihn mit einem Strom von Worten. Er war eine unerschöpfliche Quelle leerer Phrasen und verwickelter Fragen, auf die man schwerlich eine Antwort finden konnte. Schließlich war das Maß voll.

„Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung," sagte Mik, „aber ich vergaß ganz und gar, daß ich noch eine eilige Sache zu erledigen habe und deshalb gezwungen bin, mich von Ihnen zu verabschieden."

„Ach, wie schade! Könnte ich nicht mit Ihnen zusammen gehen?"

„Ich glaube, daß es Sie zu viel Zeit kosten würde."

„Nun, wissen Sie was? Wir wollen für einen Augenblick in dieses Lokal hineingehen. Wir sind beide müde, und ein Gläschen Kognak wird uns gut tun."

„Nein, nein. Ich danke."

„Warum nicht? — Nur einen Augenblick . . . . Denn, verehrter Herr," er lächelte schalkhaft, „denn sonst rufe ich einen Schutzmann."

Mik überliefen Schauer. Er ließ sich hineinziehen.

Er begriff, daß jetzt ein gefährliches Spiel begann. Jeder Augenblick konnte die Demaskierung bringen. Fieberhafte Lust





Vor 80 Jahren — der Tag von Eckernförde

In den Befreiungskämpfen, die vor 80 Jahren Schleswig-Holstein mit Unterstützung deutscher Bundestruppen gegen Dänemark führte, war ein besonders ruhmvoller Tag das Gefecht von Eckernförde am 5. April 1849. Die Bucht von Eckernförde und das Städtchen waren durch die Anlage zweier Batterien geschützt worden. Die Nordbatterie verfügte über zwei 18-Pfünder, zwei 24-Pfünder und zwei 84-Pfünder, die Südbatterie über vier 18-Pfünder. Zum Glühen der 18pfündigen Kugeln waren Backsteinöfen vorhanden. Am Morgen des 5. April griff die dänische Flotte an, die aus sechs Seglern und drei Dampfschiffen bestand. Die Gegenwehr der Batterien war so stark, daß die Mehrzahl der dänischen Schiffe das Gefecht abbrach und nur noch das Linienschiff „Christian VIII." und die Fregatte „Gefion" den Kampf fortsetzten. Gegen 6 Uhr abends mußten beide Schiffe, die infolge widriger Winde die Bucht nicht wieder verlassen konnten, nach ehrenvollem Kampf und schwersten Verlusten die Flagge streichen. „Christian VIII.", der durch das Beschießen mit glühenden Kugeln in Brand geraten war, flog im Laufe des Abends in die Luft und riß den Rest der Besatzung und deutsche Mannschaften, die bei den Bergungsarbeiten halfen, in den Tod. Die „Gefion" hat zunächst in der deutschen Bundesflotte und später in der jungen preußischen Flotte noch lange Jahre unter ihrem alten Namen Dienst getan. — Unser Bild zeigt die Explosion des „Christian VIII." nach einer zeitgenössischen Darstellung.

packte ihn, die unglückselige Geldtasche loszuwerden. Und sei es mit dem ganzen Inhalt. Leider war dies bei der hellen Beleuchtung des Lokals unmöglich. Und übrigens, wohin sollte er sie werfen? Unter den eigenen Tisch?

Sie tranken einen Kognak nach dem anderen.

Mik summte es bereits ganz nett im Kopf; Kraftlosigkeit packte ihn, und — mechanisch trank er immer mehr Gläser. Immerwährend sah er jedoch das durch den Nebel des Rausches ihm drohende Unglück. Es näherte sich ihm unausweichlich mit raschem Schritt. Wenn es zum Zahlen kommt, wird der Herr in die Tische greifen und — — —

Unter dessen bahnte jener einen leidenschaftlichen Flirt mit einem grell angemalten Dämchen an. Er blickte sie, das eine Auge zukneifend, durch das volle Gläschen wie durch ein Monokel an. Dann trank er es aus und verneigte sich tief nach der Richtung des Gegenstandes seiner Anbetung. Das Dämchen lächelte mit karminfarbenen Lippen und zwinkerte von Zeit zu Zeit dem jungen und sympathischen Mik zu.

Jetzt war die beste Gelegenheit zur Rettung. Mik griff blitzschnell in den Busen, zog die Geldtasche heraus und steckte sie unbemerkt in die Tasche des älteren Herrn.

Ungewöhnliche Ruhe und Befriedigung ergriff seinen ganzen Körper. Endlich war er außer Gefahr, und keine Demaskierung drohte ihm mehr. Er dachte nicht daran, daß sein Erfolg, seine schwer erarbeitete Errungenschaft, zunichte war.

„Nun, wie wär's, wollen wir gehen?" fragte kurz darauf der Partner.

„Gehen wir! Ich habe es sehr eilig."

„Zahlen!"

Der ältere Herr griff in die Tasche und zog die Gelttasche heraus. Mik lächelte unmerklich vor Zufriedenheit. Der Herr legte die Tasche aufs Tischchen, griff noch einmal in seinen Rock und brachte ein riesiges, bauchiges Lederetui zum Vorschein.

„Sie wundern sich sicher, daß ich sogar zwei Geldtaschen habe. Aber diese," und er zeigte auf die erste, auf Miks Tasche — wie Mik sie in der Erinnerung nannte —, „ist für Taschendiebe bestimmt. Ich habe sie mit gewöhnlichem Papier vollgestopft. Als Köder . . . Man stahl mir schon etliche solche „Sicherungen", aber noch nie die eigentliche Geldtasche. Ha, ha, ha . . ." Und er hustete vor Lachen. „Schon mancher Langfinger fiel darauf herein!"

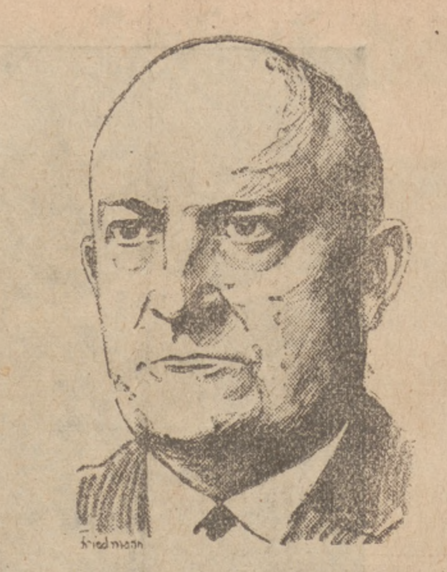
Und er blickte Mik seltsam an.

Der rettende Heringskopf

Eid und Aberglauben.

Die Häufung von Eiden bei Bagatellsachen scheint ihrem Ende entgegenzugehen — damit würde auch auf einem weiten Gebiete des Aberglaubens sicher ein Abbau alter Vorstellungen verbunden sein. So vor allem hinsichtlich der am tiefsten in das Menschenleben eingreifenden Anschauung, daß der Hand, die den Meineid geleistet hat, ein Unglück widerfahren müsse, daß sie steif werde oder verdorre. Aber nicht nur die Hand auch der ganze Mensch wird gestraft. Ein Blitzstrahl soll ihn auf der Stelle töten, wenn er sich vermessen hat, die angebliche Wahrheit seines Falscheides durch den Zusatz zu bekräftigen: wenn dies nicht die reine Wahrheit ist, will ich sofort ein Kind des Todes sein.

Besonders kluge Leute haben entdeckt, wie man diese unliebsamen Folgen eines falschen Schwurs beseitigen könne; ihre Weisheit wird oft genug als heilsames Entschlüpfen aus der Eidesnot angesehen und geübt. Es handelt sich darum, einen „Blitzableiter", einen „Sündenbock", eine die Gottes- und Teufelsstrafen für den geleisteten Meineid aufnehmende Substanz zu gebrauchen. So sind je nach dem Kulturgrad die absonderlichsten Vorgänge zu beobachten. Mit der rechten Hand wird geschworen, aber wenn man beim Schwur die linke Hand nach unten auf den Rücken hält, so wird die Strafe, die die rechte Hand befallen müßte, auf die linke übergeleitet und von dieser an die Luft weitergegeben und so unschädlich gemacht. Wie es einen kalten Blitz gibt, der einschlägt, aber nicht zündet, wird dies Verfahren der „kalte Eid" genannt. Aber auch ein Stein, den die linke Hand hält oder der in der Tasche sich befindet und der nachher fortgeworfen wird, kann als Blitzableiter fungieren. Der Abarten sind noch viele; so weiß ein moderner Kriminalist von einem Falle zu berichten, in dem der Schwörende eine Erbse im Munde unter der Zunge hielt und außerdem in der linken Rocktasche einen Heringskopf katte.



Generaldirektor Tischbein
der Chef des neugegründeten Gummi-Konzerns der Firmen Continental und Peters Union.

Wie raffiniert je nach der Beschaffenheit der Streitfrage, über welche der Eid entscheiden soll, vorgegangen wird, zeigt die bekannte Geschichte von dem Bauern, der bei einem Grenzstreit Erde von seinem Land in die Stiefel tat und nun des Glaubens war, er könne seelenruhig beschwören, daß er auf seinem Grund und Boden stände. Ueber die absichtlich falschen Methoden der äußeren Form des Schwörens, wie Daumeneinkneifen, Erheben der Hand nur bis zu einer bestimmten Höhe, Auslassen von Worten beim Nachsprechen der Formel wird der kundige Richter sehr bald im klaren sein; vielfach sind bei diesen auffälligen „Blitzableiter-Konstruktionen" Meineide verhütet worden.

Der Eid ist so alt wie die Zivilisation, dementsprechend auch der Meineid. Bei den alten Aegyptern wurden Meineidigen wegen ihrer Verachtung des Gottes und wegen Verrat an den Mitmenschen schwere Strafen auferlegt. Und so ging es durch die Jahrtausende, bis heute der Eid ein so häufiges Prozeßmittel geworden ist, daß ein Richter in Bagatellsachen oft an einem Tage 30—40 Eide — fast immer vor der Aussage — abzunehmen hat. Es wäre gut, wenn hier bald eine Aenderung erfolgen würde.

Vermischte Nachrichten

Merkwürdige Fiebertabellen.

Wir wissen, daß eine Körpertemperatur von 41 Grad Celsius für den Menschen fast schon den Tod bedeutet. Immerhin kommt es vor, daß noch höhere Temperaturen gemessen werden, ohne daß der Patient unter ernsteren Folgen zu leiden hätte. Von solchen merkwürdigen Ausnahmefällen berichtet der französische Psychologe Richet, der wiederholt Studien über die menschliche Körperwärme angestellt hat. Eine junge Frau, die an Lungenentzündung erkrankt war, soll vorübergehend eine Körpertemperatur von 44 Grad Celsius erreicht haben. Die höchste Fieberkurve, die bisher beobachtet wurde, zeigte auf 46 Grad Celsius. Solche Vorfälle gehören zu den Seltenheiten. In der Regel haben sie den Tod des Kranken zur Folge. Eine Ausnahme von der Regel bildet auch der Fall einer an Grippe erkrankten Spanierin, die bei vollem Bewußtsein 45 Grad Fieber hatte und sich heute bester Gesundheit erfreut. Der sie behandelnde Arzt glaubte damals falsch gelesen zu haben, ließ die Temperatur der Patientin noch einmal von einem zweiten Arzt prüfen und mußte die überraschende Entdeckung machen, daß das exzessive Fieber weder eine optische Täuschung noch sonst irgendein Irrtum war.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 3. April, abends 8 Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Gen. Schuhmann aus Hindenburg. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden hiermit eingeladen. Nach dem Vortrag Vorstandssitzung, zu welcher die Vorsitzenden, sowie die Delegierten der einzelnen Kulturvereine zu erscheinen haben.

Friedenshütte. Donnerstag, den 4. April, abends 6 Uhr, findet ein Vortrag statt. Als Referent erscheint Lehrer Boese, welcher sprechen wird über „Tiere der Vorwelt" mit Lichtbildern. Alle Kollegen und Freunde werden gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Versammlungskalender

Königshütte. Ortsausschüsse. Mittwoch, den 3. April d. J., abends 7.30 Uhr, findet im Volkshaus Krol-Huta eine Konferenz der Vorstände der Ortsausschüsse Polnisch-Oberschlesiens statt. Dazu haben alle Vorstandsmitglieder pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 5. April, abends 7 Uhr, findet im Vereinszimmer eine Vorstandssitzung der D. S. A. P. und der Vorstände der Kulturvereine statt. Stellungnahme zur Maifeier und Festsetzung des Programms. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. Naturfreunde. Am Mittwoch, den 3. April, abends 7.30 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses in Königshütte, ul. 3-go Maja 6, die fällige Monatsversammlung statt. Die Mitglieder werden gebeten pünktlich zu erscheinen.

Siemianowitz. Ortsausschuß und Parteivorstand treffen sich am Sonntag, 7. April, abends 6 Uhr, im Restaurant des Herrn Prohotta (fr. Exner) zusammen. Besondere Einl. ergehen nicht.

Siemianowitz. DSAP. Am Donnerstag, den 4. April, abends 6.30 Uhr, findet im Vereinszimmer des Herrn Generlich, Richterstraße, eine Mitgliederversammlung der DSAP. und der Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Referent zur Stelle.

Siemianowitz. DMV. Sonnabend, den 6. April, abends 7 Uhr, findet im Lokal des Herrn Generlich eine Mitgliederversammlung statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Nikolai. Den Kollegen der freien Gewerkschaften und Parteimitglieder von Nikolai und Umgegend zur Kenntnis, daß die Ausgabe der Bibliothek ab Sonntag, den 7. April, von 1—3 Uhr nachmittags wieder stattfindet beim Bibliothekar Hermann Kolodziej, Nikolai, ul. 3. Maja Nr. 2, Hinterhaus. Die weitere Ausgabe erfolgt jeden Sonntag zur obenangegebenen Zeit.



„Feigling!" (Humorist.)